

Mramoraker Bote

Mitteilungen
Familiäres
Neuigkeiten



Herausgeber:

Heimatsortsgemeinschaft MRAMORAK

Vorsitzender: Erhard Baumung

Pirmasenserstr. 3, 76187 Karlsruhe

Tel.: (07 21) 7 11 76

Schriftleitung: Franz Gaubatz

Haarwiesenstr. 14, 73054 Eislingen/Fils

Tel.: (0 71 61) 81 25 39

Bankverbindung: Sparkasse Zweibrücken

KontoNr. 9067 (BLZ 543 500 10)

Für unverlangte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

Einladung

Liebe Mramoraker Landsleute, liebe Freunde !

Zur 42. Mramoraker Kirchweih nach der Vertreibung aus unserer alten Heimat am **Samstag, den 08. Oktober 1994** in **Waiblingen-Hohenacker** lädt Sie und Ihre Freunde der Heimatausschuß herzlich ein.

Festprogramm:

- | | |
|-----------|---|
| 10.00 Uhr | öffentliche Sitzung |
| 12.00 Uhr | gemeinsames Mittagessen |
| 15.30 Uhr | Gottesdienst und Kranzniederlegung am Gedenkstein in Ludw.-Oßweil.
Ein Autobusverkehr wird eingesetzt, für jedermann ! |
| 18.30 Uhr | Begrüßung, anschl. Einzug und Tanz der Trachtenpaare |
| 19.00 Uhr | Allgemeiner Tanz bis 1.00 Uhr morgens
<i>Änderungen vorbehalten!</i> |

Wir freuen uns auf Eueren Besuch und ein Wiedersehen mit Euch und wünschen allen eine gute Anreise.

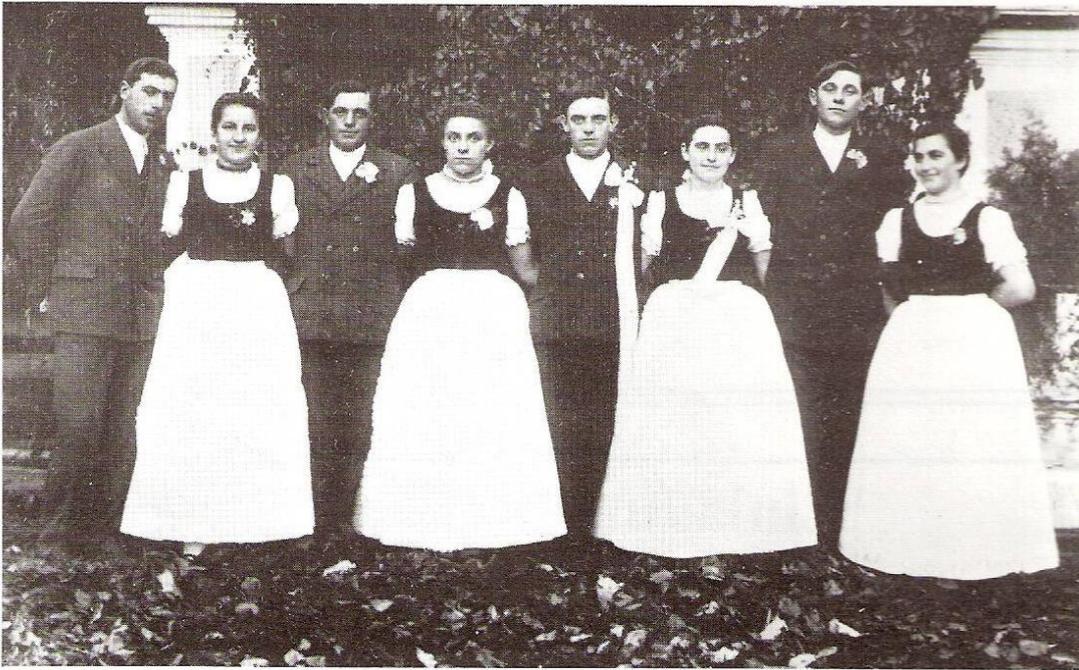
Der Heimatausschuß: Erhard Baumung, Peter Schatz, Peter Deschner, Franz Gaubatz, Karl Kendel, Peter Feiler, Martin Klein, Martin Bohland, Philipp Gaubatz, Emmi Hinkofer-Walter und Friedrich Hild.



Buwe, was henn mir am 8. Oktowr?? Kirchweih !!!!

Wo is die Kirchweih?? In dr Feschthall in Hohenacker !!!!

Mramoraker Burschen beim Abholen des Kirchweihbaumes: Wer erkennt sich auf dem Bild? Gell, des ware noch Zeite domols d hom in unserm Mamrak!



Mädchen und Burschen während einer Kirchweihfeier um 1935: v. l.:

*Elisabeth Harich,
Johann Mergel,
Elisabeth Zimmermann,
Anton Bitsch,
Daniel Zimmermann,
Elisabeth Kendel
und Martin Huber.*

Die Festansprache von Erhard Baumung am 17. April d.J. am Gedenktag:

Meine sehr verehrten Damen - meine Herren!

Werte Festgemeinde - liebe Mramoraker Landsleute!

Im Namen des Heimatortsausschusses begrüße ich alle Anwesenden und freue mich aufrichtig über Euer Kommen.

Ich hoffe, Sie hatten eine gute Anreise und wünsche uns allen einige Stunden besinnlichen Beisammenseins. Einen gemeinsam verbrachten Nachmittag, welcher noch lange im Gedächtnis bleiben möge!

Daß wir Mramoraker auch 50 Jahre nach unserer Vertreibung die starke Bindung einer Zusammengehörigkeit, die Verbundenheit zu unseren Toten und zur alten Heimat in diesem Ausmaße haben, ist etwas Wunderbares. Unsere Ortsgemeinschaft demonstriert hier etwas nicht Alltägliches, auf das wir stolz sein dürfen.

Lieber Herr Pfarrer Stehle, liebe Mramoraker Landsleute, vielen Dank für diese Andacht, welche wir mit Ihnen feiern durften. Ich freue mich, daß Sie Zeit für Ihre Landsleute haben. Nochmals vielen Dank!

Mit einem Satz von Goethe möchte ich meine kurzen Worte einleiten. Ich zitiere:

*Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
an's Ende dieser schönen Kette sich geschlossen sieht.*

In diesem Jahr jährt sich zum 50. Mal die unglückselige Vertreibung aus der alten Heimat. Ein langer Weg der Erniedrigungen, der Not und der Qualen nahm 1944 - vor einem halben Jahrhundert - seinen Anfang. Viele Unschuldige unserer Lieben mußten ihr Leben lassen - allein, weil sie Deutsche waren. Draußen im Lichthof steht eine Zahl, die Zahl unserer Opfer, in Stein gemeißelt. 869 wurden gezählt. Das sind 869 Tote zuviel!

Jetzt, zur Zeit nach den in Ex-Jugoslawien geschehenen Untaten, werden unsere Leiden wieder verstärkt in unser

Bewußtsein gerufen. Alte Wunden werden aufgerissen, der Tod unserer Lieben wird uns wieder ins Gedächtnis geholt. Die Söhne und Enkel unserer Peiniger nennen ihr heutiges Treiben „ethnische Säuberung“. Was sie auch immer darunter verbergen wollen, es bleibt das gleiche Hinrichten, Stehlen und Morden wie vor 50 Jahren. Die täglichen Nachrichten, die Berichte im Radio, dem Fernsehen und den Zeitungen, den Medien also, sind einseitig. Sie zeigen wie wenig man über die Geschehnisse am Balkan versteht und weiß. Daß dort vor 50 Jahren 500.000 Deutsche gelebt haben und einer „ethnischen Säuberung“ zum Opfer fielen, davon spricht keiner und sprach keiner, damals vor 50 Jahren und heute auch nicht.

Die Verbrechen an unseren Lieben, an unseren Brüdern und Schwestern, wurden damals nicht gebührend beachtet. Leider nicht beachtet, daher haben sie auch nicht die nachhaltige Wirkung, daß sich derartige Untaten nicht wiederholen. Wir haben uns heute hier zusammengefunden, um unserer Toten zu gedenken und unsere Verbundenheit zu unserer alten Heimat zu zeigen. Was ist Heimat?

Heimat ist dort, wo unsere Toten ruhen!

Heimat ist dort, wo unsere Ahnen herkommen!

Heimat ist dort, wo unsere Kinder und Enkel wohnen!

Wir Alten - wir Grauköpfe - die sogenannte Erlebnissgeneration, wir haben es schwer unsere Heimat zu lokalisieren; den Ort genau zu bestimmen, wo unsere Heimat ist.

Wir haben eine Heimat verloren und wir haben eine Heimat gefunden! Wir haben uns heute hier versammelt, unserer Lieben zu gedenken, denen es nicht vergönnt war, eine neue Heimat zu finden. Wir sind durch Gottesfügung den Greueln entronnen, wir durften eine „ethnische Säuberung“ vor 50 Jahren überleben. Dankbar sein wollen wir dafür und nicht alles als Selbstverständlichkeit abtun.

Erlaubt mir bitte einen Artikel aus einer Zeitung vorzulesen, der heute so aktuell ist wie er auch vor 50 Jahren, sinngemäß, aktuell war. Ich zitiere:

„Wißt Ihr eigentlich, wie schön Deutschland ist?“

Das Dankeschön einer Aussiedler-Familie aus Kasachstan von Felicitas Watzlawik.

Manchmal müssen wir daran erinnert werden, wie gut es uns in Deutschland geht.

Zum Beispiel durch das Schicksal von Gertrud Raiser (63). Sie lebt mit ihrem Mann Johannes (68) in Hausach, einem Städtchen bei Offenburg. Eine 2-Zimmer-Wohnung, Bad, winzige Küche. Die gelbe Velours garnitur - ein Geschenk von Nachbarn; auch der Wohnschrank, Tisch und Stühle - alles Spenden. Trotzdem sagt Frau Raiser: „Wir haben das Glück gefunden.“

Vor 5 Jahren lebte das Rentnerpaar noch in Kasachstan - in Lehmhütten unter Nomaden. Stalin ließ sie nach dem Krieg mit Viehzügen deportieren - wie Millionen Rußland-Deutsche. 40 Jahre lang gehörten sie zu den „Vergessenen“.

Die Großeltern der Raisers waren im letzten Jahrhundert nach Georgien ausgewandert. Ihre Enkel mußten Sklavenarbeit machen, auf Feldern schufteten, sich beschimpfen lassen und bespucken lassen - weil sie Deutsche waren. Sie büßten für Hitlers Verbrechen.

12. August 1953, 10.00 Uhr morgens. Gertrud, damals 23, steht am Fenster: „Ein Wunder“. Der Himmel über dem Dorf Kaska-Bulack war strahlend hell und rot. Dann ein schriller Pfeifton, eine Druckwelle. Der Boden bebte. Gertrud Raiser: „Die Türen sprangen auf, Fenster splitterten, die Asche aus den Öfen wirbelte durchs Zimmer“. Das Wunder war ein Alptraum. 200 Kilometer entfernt hatte Moskau in Semipalatinsk die erste Atombombe gezündet. Frau Raiser: „Wir wußten nichts. Am nächsten Tag sah ich Füchse, die ihr Fell verloren hatten, Mäuse ohne Haare“.

Brunnen und Seen waren über Nacht verseucht: „Was sollten wir trinken? Wir waren Deutsche, durften nur von Dorf zu Dorf ziehen, dorthin, wo Landsleute lebten. Da gab es kein anderes Wasser“:

Ein Jahr später kam Sohn Wilhelm zur Welt. Schwerbehindert, mit gespaltenem Rachen, ohne Verstand - Atomfolge: „Wir haben ihn gepflegt bis zum Tod. Er wurde 29“.

1989 die Wende. Das Sowjetreich bröckelt. Die Raisers dürfen ausreisen. In Hausach wurden sie aufgenommen, „als gehörten wir dazu“. Eine Nachbarin wundert sich: „Haben sie keine Kleidung? Sie tragen immer dasselbe.“ Da erzählt Frau Raiser ihr Leben: „Wir durften nur 5 Kilo Gepäck mitnehmen. Das reichte gerade für Waschzeug, bißchen Wäsche - und die Bibel“.

Ein paar Tage später standen fremde Menschen vor der Tür. Sie brachten Kleider Jacken, Pullover, Möbel. Gertrud Raiser weint: „Wir waren fassungslos vor Freude“.

Heute leben die beiden zusammen von 2.000 Mark Rente: „Wir sind mehr als zufrieden. Wir sehen die Schönheit Deutschlands, die sanften Hügel, die vielen Blumen, die gepflegten Häuser, die gute Luft, die Höflichkeit der Menschen, ihre Hilfsbereitschaft und danken Gott“.

Das wollte ich Euch heute mitgeben.

Laßt mich mit den Worten der Schriftstellerin Gertrud von Le Fort zum Ende kommen. Ich zitiere:

„.....und was an uns geschah, steht nirgends vor Gericht“.

Ich danke Euch für Euere Aufmerksamkeit.

Unsere Freunde Peter Deschner und Friedrich Hild werden nun einen Kranz zu Ehren unserer Toten an der Gedenkmauer niederlegen. Wir wollen hier im Saal verweilen und

dann an der Gedenkmauer vorbei in den großen Saal hinüberwechseln. Dort wollen wir noch beieinander sein und unsere Zusammengehörigkeit unterstreichen.

Danke schön und allen ein Helfgott!

Gedenktag

Tag der Mramoraker im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen am 17. April 1994



Von links: Peter Deschner, Frau Henriette Mojem, Eri Baumung, Martin Bohland, Pfarrer Jakob Stehle, Philipp Gaubatz, Fritz Hild, Martin Klein und Karl Kendel. Franz Gaubatz fehlte; er hatte an diesem Tag ein Familienfest.

Zur Tradition wird das alljährliche Treffen der Mramoraker Landsleute. Auch diesmal waren mehr als 130 Landsleute gekommen. Es war ein schönes, familiäres Beisammensein. Einige der Anwesenden waren der Meinung, daß dieses Fest schöner sei als die Mramoraker Kirchweih. Nun, darüber läßt sich streiten.

Um 10 Uhr am 17. April waren 70 Personen im großen Saal des Hauses der Donauschwaben zusammengelassen. Der Vorsitzende unserer Heimatortsgemeinschaft begrüßte die Gäste und eröffnete die Ausschußsitzung. Unter Beteiligung und Mitsprache der Anwesenden wurde der Tätigkeitsbericht 1993 durchgesprochen. Auch der Kassenbericht und die Kassenprüfung kamen zur Sprache. Festgestellt wurde, daß die Finanzen zufriedenstellend und in Ordnung sind. Der „Mramoraker Bote“ ist das Zugpferd der Kasse. Baumung stellte fest, daß es einzig richtig ist, den Boten an jeden erreichbaren Mramoraker zu verschicken und durch die freiwilligen Spenden den Boten zu finanzieren. Kein Abonnement, keine Mitgliedschaft. Hier meldete sich der Kassierer zu Wort. Klein bat darum, auf das Ausfüllen der Spendenüberweisungsscheine etwas besser zu achten. Es gibt ab und zu schier unlösbare Probleme auf den Scheinen. Ein Absender sollte gut leserlich sein. Aus Überschüssen der Spenden für den Boten, werden Zuschüsse zum Medaillenverkauf geleistet.



Erhard Friedrich Baumung

Baumung bedauerte das Ausbleiben junger Mitarbeiter. Wir hatten beim Treffen vor einem Jahr, am 03. April 1993, im gleichen Haus versprochen, Mitarbeiter zu finden. Leider ist es beim Suchen geblieben. Baumung meinte, er ist schon mit „Jugendlichen“ um die 50 (Jahre Lebensalter) sehr zufrieden.

Zur „Kirchweih“ 1994, diesmal wieder in Hohenacker, wird keine Tombola aufgezo- gen. Die Tombola der letzten Jahre war eine gute Einnahmequelle für unsere Kirchweihkasse. Leider fehlt es auch hier an Mitarbeitern. Vielleicht mal später wieder. Näheres über das Kirchweih-treffen wird im kommenden „Boten“ mitgeteilt. Mal sehen, welches der Feste schöner wird.

Zur Sprache kam auch das „Kirchweih-treffen“ 1995. Ein Jubiläumstreffen. 175 Jahre sind es im kommenden Jahr seit die ersten Hessenfamilien in Mramorak angesiedelt wurden. Über die Festlichkeit 1975 muß bald gesprochen werden, meinte Baumung. Von Räumlichkeiten im „Forum“ von Ludwigsburg war die Rede. Das „Forum“ ist bekannt durch die Einweihungsfeier unseres Gedenksteines.

Auch von Kostenzuschüssen wurde gesprochen, welche der Ausschuß leisten würde, sollten solche erforderlich sein. Einige Besucher brachten die Sporthalle in Oßweil - dort wo unser Gedenkstein steht - zur Sprache, auch die Badnerlandhalle in Karlsruhe wurde genannt.

Um 12 Uhr wurde gemeinsam das Mittagessen eingenommen. 60 Essen waren vorbestellt, 85 Esser waren zur Stelle. Dank der Kochkünste des Hausmeister-Ehepaars Weiglein wurden alle Anwesenden satt, und zufrieden waren sie auch. Wie vorgesehen begann um 14 Uhr der festliche Teil des Tages. Die Tochter unseres Heimatpfarrers konnte nicht wie üblich die Festgemeinde bei ihrem Gesang am Klavier begleiten. Eine Operation an ihrer Hand verhinderte dies. Gute Besserung wünscht die Gemeinschaft. Ein Ersatz mußte gesucht werden. Dank von Frau Mojem, der Chefin des Hauses, wurde Herr Zimmermann, Klaviervirtuose, verpflichtet.

Unser Herr Pfarrer Stehle hat mit der Festgemeinde einen Gottesdienst gehalten. Der Saal war mit etwa 130 Besuchern gefüllt. Mit einem Musikstück wurde der Gottesdienst eingeleitet. Die Festgemeinde sang gemeinsam das Lied:

„Nun danket alle Gott“. Pfarrer Stehle verlas aus dem Psalm 43 die Verse 3 - 5:

Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem Berg und zu deiner Wohnung. Daß ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.

Was betrübst du dich, meine Seele und bist unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.



Pfarrer Jakob Stehle

Auf diesen Psalm baute unser Pfarrer seine Predigt auf und zur Besinnung bat er unsere Toten, unser Leid, nicht zu vergessen. Die Festgemeinde sang anschließend das Lied: „Großer Gott, wir loben dich“. Mit dem Fürbittegebet, dem Segen und dem gemeinsam gebeteten Vaterunser endete die feierliche, familiäre Andacht.

Landsmann Baumung dankte allen Anwesenden für ihr Kommen und bedankte sich im Namen aller Anwesenden bei Herrn Pfarrer Stehle. In seiner Ansprache ging Baumung auf unsere Vertreibung ein, welche sich in diesem Jahr zum 50. Mal jährt. Lobend erwähnte er die Verbundenheit der Mramoraker zu ihrer alten Heimat, zur Dorfgemeinschaft und zu ihren Toten.

Ein Wort Goethes zitierend, verlas er:

*„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh zu ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
an's Ende dieser schönen Kette sich geschlossen sieht.“*

Ein langer Weg der Erniedrigungen, der Not und der Qualen nahm 1944, vor einem halben Jahrhundert, seinen Anfang. Viele unserer unschuldigen Lieben mußten ihr Leben lassen, allein weil sie Deutsche waren. 869 Opfer des Krieges und der Nachkriegszeit, der Zeit der Tito-Konzentrationslager wurden gezählt. Das sind 869 Opfer zu viel, meinte Baumung. Die Söhne und die Enkel unserer Peiniger nennen ihr heutiges Treiben „ethnische Säuberung“. Was diese auch immer unter diesem Wort verstehen mögen, es bleibt das gleiche

Demütigen, Hinrichten, Stehlen und Morden, wie damals vor 50 Jahren an unseren Landsleuten. Damals wurden die Schandtaten an uns nicht gebührend beachtet, darum ist auch eine Wiederholung möglich geworden. Zu diesem Thema schreibt die „Badische neue Nachrichten“ in ihrer Ausgabe vom 06.04.1994 folgendes: „...Geschlossene moslemische Siedlungsgebiete inmitten eines serbischen Umfeldes müssen auf die vorgeblichen Friedensstifter wie Alpträume wirken. Also lieber die brutalen serbischen „Säuberungen“, die Toten, Verwundeten, die Zerstörung hinnehmen, als in Zukunft mit ständig neu aufflackernden nationalen Auseinandersetzungen fertig werden zu müssen. Die durch die Alliierten ausdrücklich gebilligten, gewaltsamen Vertreibungen der Deutschen aus Polen, dem Sudetenland, der Vojvodina und Ostslawonien nach 1945 waren nichts anderes. Die Geschichte wiederholt sich also in den Schluchten des Balkans auf schauerliche Weise...“. Ende des Zitats.

Wie die Serben diese „ethnischen Säuberungen“ durchgeführt haben und heute wiederholen, braucht hier nicht kommentiert zu werden. Dazu nur eine Frage: Und die Kroaten und die Bosnier?

Auf die Heimat eingehend, fragte unser Vorsitzender: Was ist Heimat? Er gab selbst die Antwort:

Heimat ist dort, wo unsere Toten ruhen!

Heimat ist dort, wo unsere Ahnen herkommen!

Heimat ist dort, wo unsere Kinder und Enkel wohnen!

Baumung kam zu Schluß, daß wir eine Heimat verloren und eine Heimat gefunden haben.

Wir sind durch Gottesfügung den Greueltaten entronnen. Wir durften eine „ethnische Säuberung“ vor 50 Jahren überleben und wir sollten dankbar sein dafür und nicht alles als selbstverständlich abtun. Am Ende seiner Ansprache brachte Baumung einen Artikel einer Tageszeitung (Bild). Die Zeitung schreibt unter der Überschrift: „Wißt ihr eigentlich wie schön Deutschland ist“, das Dankeschön einer Aussiedlerfamilie aus Kasachstan. Die Frau, welche hier zu Wort kommt, sagte unter anderem: „Wir durften nur 5 Kilo Gepäck mitnehmen. Das reicht gerade für Waschzeug, bißchen Wäsche - und die Bibel“. Sie schließt mit den Worten: „Wir sind mehr als zufrieden. Wir sehen die Schönheit Deutschlands, die sanften Hügel, die vielen Blumen, die gepflegten Häuser, die gute Luft, die Höflichkeit der Menschen, ihre Hilfsbereitschaft und danken Gott“. Der Redner brachte das in Verbindung mit uns vor 50 Jahren.

Anschließend legten die Ausschußmitglieder Peter Deschner und Friedrich Hild an der Gedenkmauer im Lichthof des Hauses der Donauschwaben einen Kranz nieder. Die Festgemeinde verblieb im Saal und Herr Zimmermann am Klavier spielte eine Melodie von Beethoven. Die Versammelten wechselten danach über den Lichthof, an der Gedenkmauer vorbei, in den großen Saal des Hauses. Frau Mojem, die Leiterin des Hauses, begrüßte hier die Mramoraker und brachte ihre Freude zum Ausdruck, daß hier in ihrem Hause die Mramoraker schöne Stunden verbringen durften.

Hier verweilte man noch einige Stunden bei selbst gebackenen Kuchen und bei Kaffee unter dem Leitspruch: „Weißt Du noch?“. Gegen 17 Uhr endete der Mramoraker Tag im Hause der Donauschwaben. Alle wollen wiederkommen. Erst aber vorher geht es zum „Kirchweihreffen“ am 08. Oktober 1994 nach Waiblingen-Hohenacker.

EFB

Völkermord an den Donauschwaben

In dem österreichischen Blatt „Neue Kronenzeitung“ schreibt Ingomar Pust unter obigem Titel einen Artikel, dem wir nachstehend Auszüge entnehmen:

„Über 200 Jahre haben deutsche Siedler das von Türken verwüstete Land am Mittellauf der Donau fruchtbar gemacht. Sie eroberten es mit dem Pflug, nicht mit dem Schwert. Tito, der Schreckliche, verurteilte sie 1944 durch ein Gesetz zum Tode. 600.000 Deutsche wurden auf diese Weise zum Schlachtvieh. Die Deutschen waren damit vogelfrei, konnten beliebig getötet oder auch wie Sklaven behandelt werden...“

Die Massenerschießungen setzten im Gebiet der Volksgruppe schlagartig mit der Machtübernahme durch die Titopartisanen im Oktober 1944 ein. Mit Draht gefesselt wurden die Bewohner ganzer Ortschaften mit Peitschen zu den Hinrichtungsstätten getrieben. Dort mußten sie sich nackt ausziehen, dann wurden sie zur Folterung freigegeben und schließlich erschossen...

Die Schreckensnachricht von den ersten Massenerschießungen löste hilflose Panik aus, denn jede Flucht war unmöglich. Die Angst vor Vergewaltigungen, Folter und befohlener Entkleidung führte bei den sittenstrengen Frauen und Müttern zu massenhaften Selbstmorden. In vielen Fällen stürzten sich die Frauen mit ihren Kindern in die tiefen Brunnen. Überall starben die Opfer nackt und ihre Kleider wurden an Partisanen verteilt.

Nach der ersten Mordwelle, der mehrere Zehntausend zum Opfer fielen, wurden die verbliebenen Deutschen zur Zwangsarbeit in Lagern konzentriert, wo sie massenhaft an Hunger und Seuchen starben.

Im November 1944 verkaufte Tito 40.000 junge Männer und Frauen bis 35 Jahre als Sklaven an die Sowjetunion. Sie wurden am Weihnachtsabend 1944 verhaftet und in kalte Waggonen verladen. Oft blieben viele Kinder elternlos zurück....Die Arbeitssklaven blieben über vier Jahre vollständig verschollen, viele kamen in Rußland um.

Den kinderreichen Familien der Donauschwaben wurden überhaupt alle Kinder genommen. Massenhaft ließ man diese verzweifeln, von ihren Angehörigen getrennten Kinder in eigenen Lagern verhungern.

Die Liquidierung kinderreicher Familien war wohl das schrecklichste Verbrechen dieses satanischen Regimes. Es gibt keine donauschwäbische Familie, die nicht ermordete Angehörige zu beklagen hätte. Die Mörder sind in vielen Fällen bekannt. Tito hat seinen Staat auf Leichenbergen errichtet. Aber an seinem Begräbnis 1980 nahmen 35 Staatsoberhäupter, 24 Ministerpräsidenten und 46 Außenminister teil. Die Leichenberge werden ignoriert.“

Soviel aus der „Neuen Kronenzeitung“. Ein Kommentar dazu erübrigt sich. Zweifler wollen die heutigen Vorgänge in Bosnien und der Herzegowina als Vergleich nehmen.

Nach diesem Völkermord, dieser „ethnischen Säuberung“ verblieb von den Donauschwaben aus dem Vorkriegs-Jugoslawien ein klägliches Rest. Auf einer Jahresversammlung des deutschen Klubs „DONAU“ in Neusatz, am 03. Juli 1993, gab der Vorsitzende des Klubs, Andreas Bürgermayer, Zahlen der Deutschen in der Wojwodina bekannt. 3.817 Deutsche beträgt die Gesamtzahl. Etwas mehr als die Zahl der Deutschen im früheren Mramorak.

Die Zahl von 3.817 verteilt sich wie folgt auf die Orte: Ada 16, Alibunar 29, Apatin 198, Alt-Pasua 19, Batsch 73, Batsch-

Petrowatz 10, Beotschin 36, Beschka 48, Betschkerek 358, Hodschag 115, India 49, Irig 27, Idjosch 26, Kanischa 17, Kikinda 96, Kowatschiza 23, Kovin 77, Kula 172, Knezevac 14, Mirtowiz 135, Neusatz 411, Oppowa 12, Palanka 81, Panschowa 309, Pecinci 12, Ruma 73, Senta 19, Setschan 48, Sombor 384, Srbobran 24, Schid 48, Sawaditz 208, Topola 54, Temerin 35, Titel 9, Weißkirchen 81, Werbaß 136, Werschetz 194, Zabalj 36, Zitiste 22, Zerne 18, Zichydorf 49. Die Presse im Ausland, ein Klubvorsitzender in Neusatz haben den Mut die Verbrechen beim Namen zu nennen. Unsere Medien?

EFB

Tränen der Vergangenheit...anno 1944 - 1949

Erlebt, miterlebt und niedergeschrieben von Franz Gaubatz

Frühsport im Internierungslager

Daß wir Donauschwaben ein fleißiger Volksstamm sind, daß wir gerne gut und üppig essen, ein gutes Tröpfchen nicht verschmähen, dabei auch lustig und gesellig sind, ist inzwischen überall bekannt. Daß wir aber auch eine Sportlernation - sogar fanatisch - gewesen sein sollen, das war mir damals neu. Doch die offiziellen „Sportlehrer“ im Lager 1, in Belgrad, „Milorad“ und „Brko“ behaupteten dies und was die beiden letzteren behaupteten, war damals „Bog“, wie man so schön in der dortigen Sprache sagte. Diesen beiden werden wir vielleicht noch öfters begegnen.

Schon am ersten Tag wurde ich von mitleidigen Kollegen informiert, daß ich als Junge, mit sechzehn Jahren, an einem Frühsport - der morgens um vier begann - unbedingt teilnehmen muß. Wer sich hier drückte und dabei erwischt wird, erfährt eine „Exklusive Spezialabreibung“ und von so etwas hatte ich - in der damaligen Lage und Kondition - doch gehörigen Respekt, um nicht das brutale Wort „Angst“ zu gebrauchen. Andererseits war ich aber auch etwas neugierig, was auch nicht immer das gesündeste ist. Es interessierte mich also, wie so eine gefürchtete „Turnstunde“ eigentlich verläuft, deshalb machte ich mich auch gleich bei der ersten Gruppe mit. Eine viertel Stunde später hatte ich diesen Entschluß bereits bereut, denn ich war sehr mitgenommen und mein Konto „Prügel“ war um einige Prozente reicher.

Nun aber zur Sache: Punkt vier Uhr wurde die eiserne Tür zu unserem „Schlaf- und Tagesraum“ aufgerissen, es war übrigens die einzige „Frischlufzufuhr“ für drei- bis vierhundert Menschen, welche hier auf engstem Raum zusammengepfercht waren. Dabei sollte man aber noch bemerken, daß durch die großen Toilettenkübel in der einen Ecke des Raumes, welche wegen der vielen Durchfallkranken, nur durch Schlangenstehen erreicht werden konnte, die Luft so richtig „verpestet“ war.

Inzwischen hatten „muntere Sportassistenten“ den Raum betreten und formierten mit ihrem bekannten Sportruf „Daway, daway“ eine Riege von vierzig Teilnehmern. Mehr durften es nicht sein, damit die „Sportlehrer“ nicht die Übersicht verloren.

Ich war zwar nie einer, der sich zu irgendetwas freiwillig gemeldet hat. Hier erhoffte ich mir etwas Bewegung und frische Luft, die zum Überleben doch sehr wichtig war, doch konnte ich nicht ahnen, was mich erwartete. Mit freiem Oberkörper - so hatten es die Deutschen doch auch gemacht - wurden wir die kurvenreiche Treppe heruntergejagt. In jeder

Kurve stand so ein „Assistent“ und sorgte für Tempo, wobei sie mit „Schlagzeugen“ ihre ohnehin sehr deutlichen Kommandos untermalten. Es war also eine reine Glücksache, wenn man „ungeschlagen“ den Hof erreichte. Wenn ich es als Hof bezeichne, dann habe ich dabei etwas untertrieben, man hätte auch ruhig „Hölle“ sagen können, weil hier buchstäblich „der Teufel los war“. An diesem Morgen hatte gerade dere „Trainer Milorad“ Unterricht. Mit seinen „Sport-Trainings-Hilfsmitteln“ Pistole und Peitsche - Zuckerbrot kannten die damals noch nicht - führte er das Kommando und seine „Mitarbeiter“ trachteten, daß die Befehle auch richtig ausgeführt wurden. Wer einmal auffiel oder dem „Trainer“ nicht gefiel, der mußte „Soloeinlagen“ absolvieren. So einer war ich an diesem Morgen. Milorad mißfiel meine Person, dabei war ich damals noch gar nicht so häßlich. Es wurde mir vom Chef persönlich ein Spezialtraining in Form von „Bodenturnen“ verpaßt. Es war zwar keine Matte dazu vorhanden, dafür aber recht viel Morast, um nicht Dreck zu sagen, und dieser ist ja auch weich. Was ich in diesen Minuten durchmachte, könnte ich in Stunden nicht schildern. Es war echt furchtbar und die damals so beliebte Methode, Menschen so richtig fertig zu machen. Dieser Spuk dauerte vielleicht fünfzehn Minuten. Das Pensum war erfüllt, sogar so überfüllt, daß die meisten fix und fertig waren und alle sich freuten wieder in ihre „stinkigen Räume“ zu kommen.

Es war aber soweit noch nicht. Da wir durch das „Auf und Nieder“ und die weiteren Bodenübungen schmutzig wurden, das aber nicht sein sollten, kam zum Abschluß das Kommando „Peri se (wascht euch)“. Für diese Prozedur stand neben einem Brunnen ein Betontrog, eine frühere Viehtränke. Eigentlich eine geeignete und ideale Waschegelegenheit, wenn, ja wenn die Wachmannschaft tagsüber diesen Trog nicht als „Pissoir“ benutzt hätte. So war es aber eine grausame Angelegenheit, schon sich dem Trog zu nähern war eine Tortur, es stank furchtbar. Wir waren in jener Zeit nicht gerade zimperlich, aber es schlug einem doch auf den Magen. Die „Assistenten“ sorgten aber peinlich dafür, daß sich ein jeder den Rücken, die Brust und das Gesicht gewaschen hatte, wer es nicht tat, wurde in den Trog getaucht. Man wurde also gezwungen, sich einen „üblen Geruch“ zuzulegen, den man wochenlang nicht beseitigen konnte, da das Wasser nicht einmal zum Trinken reichte. Diese Tatsache veranlaßte den „Sportlehrer Brko“, damals laufend zu einer seiner vielen dummen Bemerkungen: „Als ihr an der Macht wart, habt ihr gerochen wie eine Apotheke und jetzt stinkt ihr wie ein Ziegenbock“. Damals eine Erniedrigung übelster Art, heute lachen wir darüber, und das ist gut so.

Mit einem schrillen Pfiff und recht viel Hieben wurde der Spuk beendet und wir landeten wieder - wie Tiere - in unserem Aufenthaltsraum.

Für mich blieb dies die einzige Turnstunde. Ich machte nicht mehr mit, selbst auf die Gefahr hin, daß ich entdeckt würde und mehr konnte auch dann nicht passieren.

Zum Glück wurde ich ein paar Tage später in ein „Außenlager“ versetzt. Ich freute mich zwar - obwohl es damals kaum etwas zum Freuen gab.

Sollten aber unter Ihnen, liebe Landsleute und Leser, der eine oder andere „Sportler des Intern.-Lager 1 in Belgrad“ sich befinden, denn es waren viele Landsleute aus Panschowa, Karlsdorf und Apfeldorf dabei, so grüßen ich alle in landsmännischer Verbundenheit.

Ein Versuch über die Erinnerung

Ein schönes Wort in deutsch heißt Erinnerung. Schön ist nicht allein der Klang mit dem Dichter gut umgehen können oder wehmütige Lieder sich gern bis an den Rand füllen lassen; Erinnerung, das hebt an, das geschieht mit einem, in einem, ins Innerste geht's. Hinwenden, versenken, zurückfühlen, heraufbeschwören. Manchmal ist's wie ein Überfall.

Erinnerst du dich?

Ich erinnere mich, du erinnerst dich, wir erinnern uns. Die Konjugation macht mit, sie wendet und wandelt das Wort, erinnere, erinnerst, erinnern und zeigt ein bißchen an, daß des einen und des anderen Erinnern das Gleiche und doch Ungleiche ist, sie verbindet Personen in der Verschiedenheit, faßt sie auch zur Gruppe zusammen.

Wir erinnern uns.

Woran erinnern wir uns?

An Zurückliegendes, an Näheres, an Fernabliegendes, an Momente, an Dauer, an Geschehnisse; die von uns ausgingen, auf uns zukamen.

An den ersten Schultag, an den zehnten Geburtstag, an den ersten Storch im Frühling, an ein Haus, einen Hund, einen bestimmten Baum. An den Geschmack der guten Sommerbirnen, die sich mit der Erinnerung an diesen einen Baum verbinden. An den Gesang der Grillen, unendlich vieler, wenn der Blick über so ein Weizenfeld ging, das erst dort ein Ende hatte, wo der Himmel anfing.

Es ist kein genaues Wort von der Erinnerung an die Heimat zu sprechen - schon das Auge reicht nicht für die Erinnerung aus. Auch das Ohr, die Nase, die Zunge und Gaumen erinnern sich. Der Flieder (die Ziringer) duftete im Banat anders als in Bayern und Baden/Württemberg, die Erde hat nach einem Mairegen dort einen anderen Geruch als sonstwo auf der Welt und die Frösche (im Banat hießen sie die Krotte) vor einem Sommerregen in der Dorfkaul, die müssen diesen kommenden Regen so stark spüren, daß sie wie außer sich vor Wonne ihren großen Gesang anstimmen, der zum Himmel schallt - vielleicht so den Regen auslöst.

So machen das die Frösche im Banat.

Es ist also auch nicht über sieben Ecken herbeigeholt, daß ich, schon in der Erinnerung an die Lerchen, den Geschmack von Speck und Brot und Zwiebel verspüre. Denn so war es, wenn sie oben am Banater Himmel standen und im Tirilieren wetteiferten, dann gab es des Frühstück auf dem Feld. Die Lerchen dort oben mit ihrem Trillern, wir unten mit unserem Brot, dem Speck und den Zwiebeln - das gehörte zusammen, das ist Erinnerung, die durch Auge und Ohr und Mund geht. Aus mehr als hundert Dörfern sind die Banater Schwaben nach dem Krieg in mehrere hunderte Orte nach Deutschland, Österreich und Übersee gekommen, für sie gibt es nur noch die Erinnerung an daheim.

Es gibt einen gemeinsamen Kern der Erinnerung, den wohl alle Banater, würde man sie danach fragen, ähnlich beschreiben würden. Die Erinnerung an ein Land mit viel guter Schwarzerde, mit mächtigen Sommern - ein Land, flach wie der Tisch - mit einem Himmel, hoch wie über dem Meer. Die Erfahrung von Geborgenheit in geräumigen Häusern und Höfen, innerhalb von Nachbarschaften, Sippen, Freundeskreise; die Nachbarschaften auch mit anderen Völkerschaften - Rumänen, Serben, Ungarn und Kroaten.

Das Erinnern an große, auch schmerzhaftes Lebensinschnitte in den letzten 53 Jahren, die nicht natürlich sind: der Krieg,

die Flucht, Vertreibung, Verschleppung, Internierung, Entmündigung. Und dann in den 50ziger Jahren die Umsiedlung im Rahmen der Familienzusammenführung, (oder die Heimkehr in das Land der Vorväter) in die Bundesrepublik Deutschland. Und der Wechsel vom Bauern und Landarbeiter zum Handwerker und Industriearbeiter. Die Erinnerung an die letzte Kirchweih, an den errungenen Fußballpokal, an den Geburtstag seines Kindes, an einen Krankenfall, an das Begräbnis der Großeltern.

Wie die menschliche Verlagerung haben Erinnerungen Schwerpunkte, manches etwas Notorisches, Jahreszeitliches, Lebenszeitliches. Ihr Quell entspringt im Lebenszentrum, die Kulisse kann die Landschaft, das weit nachklingende Geschehnis, die Dramaturgie des Erinnerungsspieles sein. Wer aus den Dörfern an der Theiß und Donau kommt, dem fließen diese Ströme der Heimerinnerung von diesen Seiten zu: Baden an einem breiten Wasser, Melonenessen, die Hutweide.... Die Hecke erinnert sich an die von Helligkeit überگossenen Tage der Baublüten, an Weingärten, an die langen Reihen von Grabkreuzen in flimmernder Luft, an Garbenwagen, schwankend wie Schiffe, das Banat - ein nicht verlöschender Sommertag. So ist es kein Zufall, daß in dieser Bilderreihe der Winter nur am Rande stattfindet, obgleich er mit seinen Festen und der anhaltenden Arbeitsruhe den Dorfleuten keine unliebe Zeit war.

Es gibt auch die erinnerte Erinnerung. Die Rückschau durch die Reihe der Generationen. Altväterliches, vorväterliches aus der Zeit, als die Frucht noch mit Sense und Sichel geschnitten, die Mauern beim Hausbau gestampft und die Paradeis noch nicht roh gegessen wurden. Erinnerungen an den ersten Weltkrieg und den Zerfall der österreich-ungarischen Monarchie, späteres Blutvergießen für den Führer, mit noch viel weniger Gewinn - und dann die viel weiter zurückliegenden, gar nicht mehr Erinnerung zu nennenden Gedanken, an das Kreisen um eine Gestalt der Familienüberlieferung, einen Urahnen aus Hessen, der Pfalz oder gar aus Baden/Württemberg, der in Ulm die Plätt (Schachtel) bestieg, um im Banat als Siedler an Land zu gehen.

Die tristesten Erinnerungen: Die Tage, als wir aus den Häusern und Höfen vertrieben wurden und diese in fremde Hände fielen, der Anfang vom Ende.

Erinnerung ist auch Vermächtnis, das sich mit Sprache und Brauch verbindet, mit dem Namen von Menschen, von Dingen - Dingen wie Hutweide, Baum, Umarke Majegehn - es gibt noch welche. Solche Erinnerung, die ihre Sprache hat, bietet sich nach zwei Jahrhunderten im Moment der Wiederkehr als Band zum Wiederanknüpfen an. Von dieser Art Erinnerung will das eine und andere Bild etwas hervorholen. Ein anderes Wort wäre heimholen.

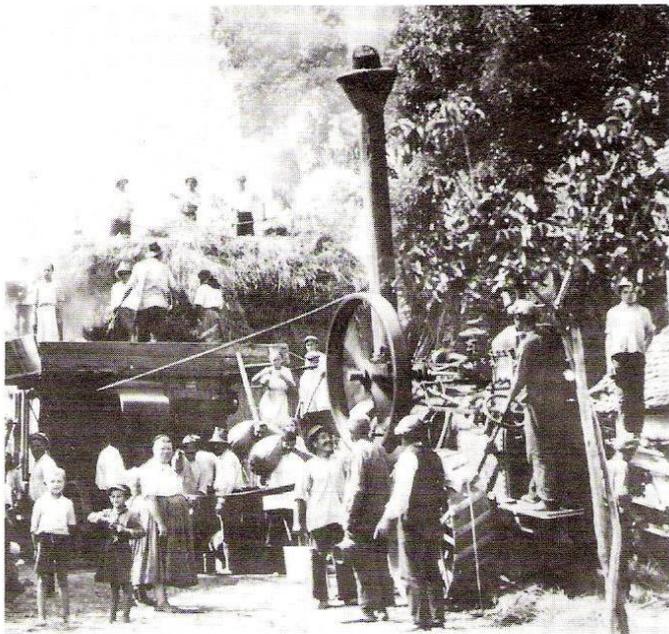
F. Gaubatz

Beim Drusch das Brot für's ganze Jahr verdient:

Wie einfach scheint heute das Einbringen der Getreidearten zu sein: Ein Mann fährt aufs Feld, mäht und drischt allein, die Maschine leistet die Arbeit. Vor 60 Jahren war es in der alten Heimat die schwerste Arbeit. Bei der Ernte und dem Drusch verdienten viele Leute ihr Brot für das ganze Jahr. Allein eine Dreschmaschine benötigte 27 Arbeiter, wie es auf dem Bild (1935) in Mramorak zu sehen ist.

Als Sprachrohr diente im Gewimmel auf dem Dreschplatz die Dampfpeife der „Lokomobile“. Zwei lange Pfiffe und schon liefen zwei Strohträger mit einem „Bierling“ (Strohhaufen) auf zwei Heustangen zur Lokomobile, wo der scherzhafte Heizer das Stroh bündelweise in den Feuerraum schob, um so den nötigen Druck für die etwa 6 PS starke Dampfmaschine zu sichern. Ein langer Pfiff spornte den Wasserwagen zur Eile an, drei den Landwirt, damit er mehr Säcke herbeischaffe. Es herrschte die größte Disziplin und Ordnung, so daß der Pfeifhahn seit Menschengedenken nicht zum Alarm aufgedreht werden mußte.

Rechts und links vom Drescher standen die Getreideschober.



Die Garbenwerfer reichten vorsichtig die Garben vom Schober (auch Driste genannt) auf den Dreschkasten, da schnitt ein Mädchen an der Trommel die Bänder auf und der „Einlasser“ breitete die Halme in den Kasten der Dreschtrommel auseinander; der Kasten heulte nun auf und man hörte die Körner an die Wand trommeln. Der Schüttler beförderte das Stroh aus dem Kasten auf den Elevator und über den wurde das Stroh zur Driste gebracht. Zwei bis drei Männer errichteten dort den Strohstock (Driste). Wenn sie sehr hoch wurde, mußte das Stroh mit der Gabel auch noch weitergereicht werden. Zum Spreutragen gebrauchte man nicht selten Kinder. Unternehmer hieß der Arbeiter, der die Gruppe angeworben hat. Er stand beim Auslaufen der Körner, wog die Säcke und trug an guten Tagen bis 140 Doppelzentner in sein Büchlein ein. Vom Landwirt (Bauern) nahm er 7 bis 8 Prozent Maut. Eine Hälfte davon gehörte dem Eigentümer der Maschine, die andere den Arbeitern.

Für uns Kinder war das Umziehen der Dreschmaschine von einem Hof zum anderen immer sehr interessant. Die Lokomobile waren Selbstfahrer, schwer und sehr unbeweglich, so daß beim Umziehen immer viel Zeit vergangen ist. Eine besondere Sehenswürdigkeit war für uns Kinder immer, wenn die Lokomobile vorne der Dreschkasten in der Mitte und Elevator hinten angehängt durch die Gassen fuhr. An vielen Tagen des Sommers konnten wir dieses Schauspiel mit ansehen, das uns immer in guter Erinnerung bleiben wird.

F. Gaubatz

Druschtag

*Ein helles Singen schwebt hochauf und nieder
aus einem weiten Hofe, staubumwolkt,
und Menschen, nicht mehr Herr der Glieder,
sie tragen Last, von neuer Last gefolgt.*

*Ein runder Berg von gelb und goldnen Garben,
die Sorge seiner Eigner und ihr Stolz,
den sie mit hartem Mühn das Jahr umwarben,
ist süßer als das warme Winterholz.*

*Die Garben schreiben in der Luft den Bogen,
von ihrem Berg in den wilden Schlund
der Dreschmaschine, die umflogen
von Spreu und Staub erfüllt das Hoferund.*

*Und Korn entströmet braun und reif und lauter
und füllt des Eigners weites Haus,
Dem Gott, der dies ihm gab, vertraut er
und betet rasch den Spruch in dem Gebraus.*

*Noch immer steht das Singen der Maschinen
wie Kirchengesang in der verbrannten Luft.
Nur fernes Licht verklärt die harte Miene,
und mich berührt die Kindheit wie ein Duft.*

Franz Gaubatz

Redaktionsmitteilung

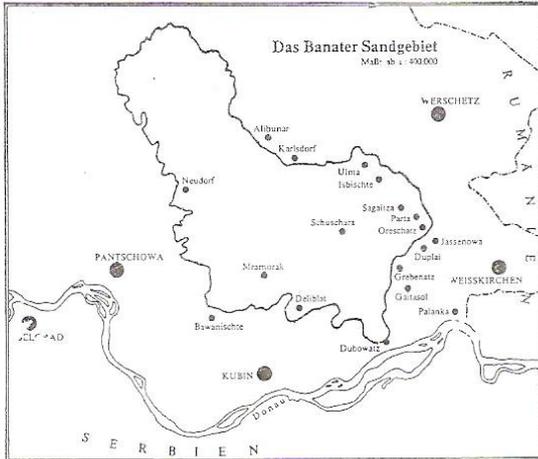
Liebe Mramoraker Landsleute,
Berichte und Mitteilung für den nächsten
Mramoraker Boten erbitten wir bis 15. Oktober
1994.

Später eintreffende Berichte und Mitteilungen können aus technischen Gründen erst in der nächsten Ausgabe berücksichtigt werden.

Alle Berichte und Mitteilungen sollen an den
Schriftleiter der Redaktion gerichtet werden: Franz
Gaubatz, Haarwiesenstraße 14, 73054 Eislingen/Fils
- Telefon: 07161 / 81 25 39

Mramorak im Banater Sandgebiet

Dieses Gebiet befindet sich im Südosten des jugoslawischen Banates. Es berührt zwischen Palanka und Dubowatz in 68 m absoluter Höhe die Donau, greift in einer Länge von ungefähr 40 km nach Nordwesten aus und erreicht eine Breite von etwa 12 bis 15 km. Es weist eine wellige Bodenfläche auf und erreicht eine Seehöhe von nahe 200 m (am östlichen Rande, bereits in der Übergangzone 251 m). Es ist praktisch unbesiedelt und unbewohnt, mit einer einzigen Ausnahme - des Ortes Schuschara, einer Siedlung, die sich um die letzte Jahrhundertwende gebildet hat.



Die Beschaffenheit des Sandbodens mit vielen Funden von Schalen von Meeresmuscheln etc. spricht dafür, daß dieses Sandgebiet vor Urzeiten aus dem Rückstau der Donau vor dem Durchbruch bei Turnu-Severin am Eisernen Tor gebildet wurde. Es war mit Sicherheit ein Meeresboden bzw. Überschwemmungsgebiet - Pannonisches Meer.

Mit Ausnahme südöstlicher und nordöstlicher Teile, die von Trockenrasen bedeckt waren (auf schwarzem, bereits humifizierten Sand und beweidet wurden, war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts das übrige Gebiet kaum landwirtschaftlich nutzbar; es war unproduktiv und mehr oder weniger sich selbst überlassen. Der Flugsand war nur stellenweise und spärlich durch eine äußerst schwache Trockenvegetation (Gräser, Buchwerk) gebunden, daher sehr beweglich - vom Winde getragen, wanderte er und veränderte häufig seine Oberflächengestalt. Wanderdünen schadeten, indem sie nicht nur fortwährend bestehende nutzbare Flächen, sondern auch die fruchtbaren Randzonen und die Verkehrswege überlager-

ten. Aus diesen Gründen und um das Gebiet wirtschaftlich nutzen zu können, sah sich der Staat genötigt, Maßnahmen zu ergreifen, um den Sand zu binden und in seiner Fortbewegung zu hindern. Das Gebiet wurde planmäßig mit Akazien (Robinien), Föhren (Kiefern), Wacholder, Pappeln, aber auch Ulmen, Weißdorn, Birken, Linden u.a. aufgeforstet oder aber künstlich begrast; stellenweise errichtete man, so zum Beispiel um die Weingärtenkomplexe, lebende Windschutzzäune aus Gleditschien (Christusdorn). Diese Arbeiten nahm man 1818 in Angriff und führte sie in Etappen bis Anfang dieses Jahrhunderts durch. Als man von der Reblaus-abweisenden-Eigenschaft des Sandes Kenntnis erhielt, erwarb die Gemeinde Mramorak beträchtliche Flächen und pflanzte hier erfolgreich unveredelte europäische Weinreben. Damit sollte der „Sand“ für den Weinbau auch für unsere Gemeinde große Bedeutung erlangen.

Auf diese Weise entstand der „Sand“, eine besondere Gegend, die mit ihren Dünen, deren Wellenkämmen, Wellentälern und Mulden den Eindruck erweckt, als wäre ein durch einen mächtigen Orkan aufgewühltes Meer plötzlich erstarrt. An wenigen exponierten und nicht kultivierten Stellen ist heute noch die tragende, verwehende, gleichzeitig aber auch formende Wirkung des Windes oder Wassers feststellbar.

Die Besonderheit des Bodens, des Klimas, der Bodengestaltung, die einzigartige Pflanzendecke, das abwechslungsreiche Bild, das sich dem Auge des Beschauers darbietet, die wilde, aber stille Romantik - all das verleiht der Gegend einen ganz außerordentlichen Reiz und eine starke Anziehungskraft. Ein Aufenthalt im „Sand“ anlässlich von Weingartenarbeiten oder Ausflügen war stets ein Erlebnis besonderer und unvergeßlicher Art für Alt und Jung.

Klima, Boden und Bodengestaltung waren die natürlichen Gegebenheiten, die Voraussetzungen und Grundlagen zugleich, auf denen der Weinbau aufgebaut war. Mit ihnen mußten die Bauern rechnen, mußten sie kennen und beachten, wenn sie ihren Betrieb aufbauten, um sich seiner als Lebensgrundlage zu bedienen.

Leider wurde der Weinbau im Mramoraker „Sand“ nach unserer Vertreibung eingestellt. Die mühevollte Aufbauarbeit vieler Generationen hat damit ihre Bedeutung verloren, denn die Weingärten im „Sand“ gibt es nicht mehr. Anscheinend wollte man mit der Vernichtung dieser „Oase“ einen weiteren Beweis donauschwäbischen Fleißes auslöschen. Es ist ihnen gelungen.

F. Gaubatz



Auf dem Maijalus (Maiausflug) im Mramoraker Sandgebiet. Wer erkennt sich noch und die anderen Ausflügler? Der Ausflug muß so um die Mitte der dreißiger Jahre stattgefunden haben. Kann jemand genauere Angaben machen? Antwort, bitte an die Redaktion des "Boten" richten.

3. KENDEL-Familientreffen in Münchweiler

Wer erinnert sich noch an den Bericht mit Photographie vom Dezember 1992 über das 2. KENDEL-Familientreffen? Es hatte am 9./10. Mai 1992 in Neunkirchen/Saar stattgefunden und hatte neben dem familiären Zusammensein zum Ziel, die Lebensstationen des Bulkes-Einwanderers Joh.- Michael Kendel bis zu seiner Auswanderung im Jahr 1785 nachzuzeichnen.

Nunmehr fand das 3. KENDEL-Familientreffen in Münchweiler an der Alsenz am Fuße des Donnersberges statt. Am 23. und 24. April 1994 hatten sich 24 Nachfahren des Joh. Michael Kendel eingefunden, wiederum aus den drei Zweigen aus Bulkes, Mramorak und Pasova. Bedauerlicherweise waren eine ganze Reihe Interessierter durch Alter, Gebrechlichkeit, akute Erkrankung oder fehlende Transportmöglichkeit am Kommen gehindert, während Jüngere anderen Interessen den Vorzug gaben. Erfreulicherweise waren aber fünf „Neue“ dabei; hoffentlich zu ihrem Gewinn. Manche hatten schon im letzten Jahr angefragt, ob das Treffen, wie geplant, stattfände, sich darauf gefreut und waren mit Begeisterung entsprechend frühzeitig aufgebrochen, um schon am frühen Vormittag in der „Klostermühle“ einzutreffen. Andere gerieten unerwartet in Stau und Verzögerung. Schließlich konnte doch noch gemeinsam das Mittagessen in der „Klostermühle“ in Münchweiler eingenommen werden. Wiederum war die 5 m lange Ahnentafel ausgebreitet, worauf sich jeder Anwesende finden konnte, ebenso ein Stammbaum.

Nach der Begrüßung begann der Einstieg ins „Programm“, das sich diesmal um die Lebensstationen der Eltern und Großeltern des Auswanderers Joh. Michael Kendel rankte. Wir verdanken es einem glücklichen Umstand, daß diese nicht nur in Dokumenten (Kirchenbüchern) festgehalten sind, son-

dern daß wir uns ganz konkret in Mauern bewegen konnten, in denen sich nachweislich auch unsere Vorfahren aufgehalten haben. Am Samstagnachmittag fuhren wir nach Imsbach, dem Heimatort von Michaels Mutter. In der sehr schönen etwas erhöht über dem Dorf liegenden Kirche, erbaut 1729/1730, wurden seine Eltern getraut und sein ältester Bruder getauft. Sie ist bekannt für ihre von dem Maler Johannes Georg Engisch aus Kirn 1729 - 1732 gestalteten Bilderbibel: je 11 Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, die die 3-seitige Empore zieren. Anschließend fuhren wir nach Falkenstein im Donnersbergmassiv. Der sehr hoch liegende Ort wird noch von der darüberliegenden Burgruine überragt - ein sehr imposanter Anblick. Im 17. Jahrhundert waren die Lothringer in den Besitz der Grafschaft Falkenstein gekommen, Franz I aus diesem Hause hatte sie durch seine Heirat mit Maria Theresia an das Hause Habsburg gebracht. Deren Sohn Joseph II - man denke an die „Josephinische Ansiedlung“, außerdem wegen seiner Toleranz und Aufgeschlossenheit von besonderer Bedeutung für die protestantischen Ansiedler der Batschka und des Banats - gab sich bei seinen Incognito-Reisen gelegentlich als Graf von Falkenstein aus. Zunächst gab es erneut Stärkung bei Kaffee und Kuchen. Danach spazierten wir bei glücklicherweise gutem Wetter zur Burgruine, von der man einen prächtigen Ausblick auf die tief darunterliegende Frühlingslandschaft mit blühenden Bäumen und Sträuchern hatte. Der Ausflug hatte sich gelohnt. Gemächlich ging es dann zurück zur Klostermühle, wo der Abend bei Essen und Trinken und viel Gespräch ausklang.

Am nächsten Morgen rüsteten wir uns dann zum Kirchgang nach Lohnsfeld. Dieses 1602 erbaute und dem Hl. Jakobus geweihte Kirchlein (sie lag wohl an einem „Zubringer“ zum Jakobsweg) hatte in letzter Zeit wohl selten so viele Gottes-



3. Kendel-Familientreffen in Münchweiler a.d.Alsenz

dienst-Besucher gesehen, was nicht auf die Gäste einer gleichzeitig stattfindenden Taufe zurückzuführen war, sondern auf die Anwesenheit der KENDEL-Familie. Nach dem Gottesdienst begrüßte uns Dekan Oberkircher, ein Pressefotograph schoß einige Bilder, wovon eines diesen Bericht illustriert; (die RHEINPFALZ berichtete ebenfalls mit Bild einige Tage später mit einem ausführlichen Artikel über dieses Familientreffen). Danach konnten wir uns der Atmosphäre dieses stimmungsvollen Kirchleins hingeben, in dem unser bisher nachweisbar ältester Vorfahre, der Großvater des Auswanderers, als Schweizer selbst reformiert, seine zahlreiche Kinderschar lutherisch taufen ließ; das erste im Jahr 1709. Hier in Lohnsfeld haben er und seine Frau gelebt, hier sind sie beerdigt worden.

Es ist ein eigenartiges Gefühl, in einem Kirchengebäude zu sitzen und zu wissen, daß darin - ebenso wie in Imsbach - die eigenen Vorfahren getauft, getraut, betrauert wurden, Choräle sangen, der Predigt lauschten und beteten, mit Kummer beladen eintraten, vielleicht getröstet das Gotteshaus verließen. Wir konnten Teile der Einrichtung betrachten, auf denen auch ihre Augen schon geruht hatten - dies alles vor fast 300 Jahren. Es ist schön zu wissen, einer Familie mit so weitreichenden Wurzeln anzugehören.

Anschließend besuchten wir nach einem kleinen Waldspaziergang die „Weiße Grube“ bei Imsbach, heute ein Besucherbergwerk, früher eine Kupfergrube. Vielleicht hatten Vorfahren von uns darin gearbeitet? Nach dem Mittagessen in der „Klostermühle“ ging es schließlich ans Abschiednehmen: hoffentlich sieht sich eine genügend große Zahl in zwei Jahren wieder - in Gesundheit! - das war der allgemeine Wunsch beim Auseinandergehen. Wo? Sicher wieder an familienrelevanter Stätte.

Feldmohn Ackerknaller (oder Pipatsch) - die Blume der Banater Bauern

Ackerknaller - so nannten die Bauern in unserer Ebene den Feldmohn. Wie Sommersprossen war er dem Korn ins Gesicht gestreut, dort, wo der Boden am kargsten war. Er braucht nicht viel, um zu blühen. So hatte er ein leichtes Leben auf unseren Feldern.

Es muß ein Kind gewesen sein, dem der Name einfiel für ein knallrot blühendes Unkraut, das sonst nichts will, als an der Sonne stehen und mit den Kopf im Wind zu nicken, ohne auszuruhen. Niemand kannte diese Ebene besser als die Bauern, aber sie hatten nie über die Pipatsch nachgedacht. Sie waren so beschäftigt, und wenn sie schon redeten, so trieben sie ihre Gäule an, eine Ackerlänge hin und wieder zurück. Wenn wir heute den Feldmohn in einer Gärtnerei am Rhein oder Neckar sehen, kommt ein Heimweh auf nach jener Ackerlänge Erde. Wer weiß schon, wie das ist, wenn Bauern Heimweh haben, die landlos (oder weltlos?) geworden sind. Vielleicht denken sie an ein Pferd im Sommer, oder es fällt ihnen ein Zuruf ein in einer halbvergessenen Mundart. Vielleicht auch stimmt sie nichts so ohne Zuversicht wie der gezüchtete (oder gezüchtigte?) Feldmohn. Ich habe nie einen die Pipatsch (Feldmohn) kaufen sehen.

F. Gaubatz



Goldenes Hochzeitsjubiläum im Hause Philipp Bender in Lancaster/USA

Schon im Oktober 1993 feierten unsere Landsleute ihr goldenes Hochzeitsfest. Dazu schreibt uns der Jubilar:

Liebe Landsleute!

Wir möchten unsere goldene Hochzeit bekanntmachen. Theresia Bender, geb. Kratz und Philipp Bender, von Beruf Sattler.

Wir haben in unserer neuen Heimat das 50. Hochzeitsjubiläum gefeiert. Wir waren mit unserer Familie und unseren Gästen in der lutherischen Kirche. Dort erhielten wir den christlichen Segen zu Ehren unseres Festes. Danach feierten wir mit unserer Gesellschaft im deutschen Club.



Philipp und Theresia Bender, geb. Kratz

In Mramorak wurden wir vor 50 Jahren, genau am 19. Oktober 1943, standesamtlich getraut. Die junge Familie wurde auseinandergerissen; Philipp mußte zum Militärdienst einrücken.

Erst nach dem Krieg haben sie sich in Linz/Österreich wieder gefunden. Sie haben dort ein Haus gebaut und drei Töchter wurden geboren. Im Jahre 1951 sind sie nach Amerika ausgewandert. In Lancaster, Pensilvania, haben sie sich ein Haus gekauft. Dort wurde ihnen ihr Sohn Victor geboren. Victor besuchte im Westen der USA die höhere Schule. Nach seiner Ausbildung, acht Jahre später, kam er nach Hause und fand in der Nähe Arbeit. Leider ist Victor mit 29 Jahren bei einem Ruderunfall ertrunken. Es war ein harter Schicksalsschlag.



Familienfoto von der Goldenen Hochzeit: Philipp und Theresia Bender, geb. Kratz mit ihren drei Töchtern, drei Schwiegersöhnen und drei Enkelkindern.



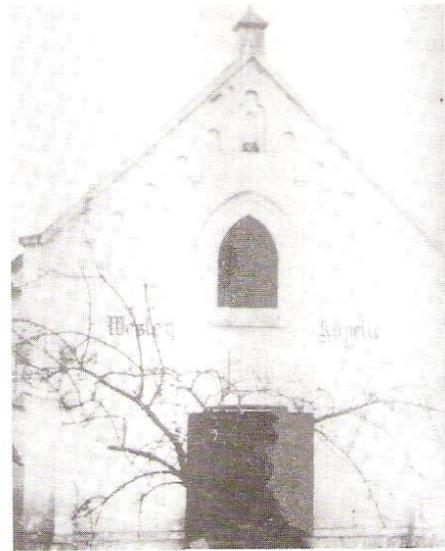
Bild v.l.: Kretha Lukhaupt, geb. Kratz, Karl Schäffer, Wilhelmine Spahr, geb. Kemle, Wilhelm Spahr, Theresia Bender, geb. Kratz, Philipp Bender, Katharina März, geb. Brumm (Jahrgang 1931) und Elisabeth Brumm, geb. Bender in Lancaster, Pa/USA

Uns geht es gut, wir sind im Ruhestand und arbeiten hin und wieder nebenbei.

Unsere Anschrift: Philipp Bender, 212 Corall Street, Lancaster, Pa. 17603-5/32, USA

80. Geburtstag von Katharina Reiter, geb. Kampf

Sehr geehrter Herr Gaubatz, meine Mutter, Katharina Reiter, geb. Kampf, wurde am 04. Juni 1994 80 Jahre alt. Sie ist eine geborene Kampf, eine originale Mramorakerin. In ihrer Schulklasse war sie, da es den Namen öfters gab, immer nur Katharina die I. Mit 10 Jahren ist sie mit ihren Eltern, Großeltern und Geschwistern nach Brasilien ausgewandert. Doch schon im folgenden Jahr, im März 1925, sind alle wieder nach Mramorak zurückgekehrt.



John Wesley Kapelle in Mramorak

Nach der Einsegnung ging sie in den Dienst als Hausmädchen der Familie Martschinko und Anderhasi in Mramorak. Mit diesen ist sie dann nach Neusatz (Novisad) mitgezogen. Nach vier Jahren ist sie dann von dort aus nach Belgrad gegangen. Im Sommer 1929 war sie wegen einer Bilddarmoperation zu Hause und hat dort in der Jugend der Methodisten ihren Mann, Friedrich Reiter, mit dem sie jetzt noch verheiratet ist, kennengelernt. Sechs Monate nach der Verlobung ist sie für immer nach Mramorak zurückgekommen. Am 01. November 1931 ist sie dann in der John Wesley Kapelle getraut worden. Sieben Kinder wurden ihr geschenkt, von denen ihr eins, Sohn Karl, mit sechs Jahren im Internierungslager Rudolfsgnad durch den Hungertod genommen wurde.



Friedrich und Katharina Reiter, geb. Kampf, Bielefeld

Am 12. Dezember 1947 durfte sie mit ihrem Mann und den Kindern das Internierungslager verlassen und wurde mit ihrer Familie nach Serbien zwangsverpflichtet. Im Februar 1953 ist sie mit der ganzen Familie nach Deutschland ausgesiedelt.

Ich weiß heute, daß nur der fest gegründete Glauben an Jesus Christus ihr damals die Kraft gegeben hat, all das Grauen des Krieges und der Nachkriegszeit zu ertragen. Ich danke Gott für solch eine Mutter!

Ich bitte Sie, dieses kleine Andenken, dieses Dankeschön im „Mramoraker Boten“ zu veröffentlichen.

Robert Reiter, Minden/Westfalen



Methodisten-Gemeinde in Mramorak

70. Geburtstag im Haus Gaubatz in Singen

Herzliche Gratulation im Nachhinein zum 70. Geburtstag der schon am 17. Juni 1994 stattfand, an Frau Katharina Gaubatz, geb. Göttel, wohnhaft in Singen am Hohentwiel. Alles Gute wünschen ihr von Herzen ihr Ehemann Philipp, ihre Töchter Anni und Brigitte mit Ehemännern, sowie die Enkel Ingo und Meike, die ihre Oma über alles lieben und sie noch ganz lange in ihrer Mitte haben möchten; so wie auf dem Bild zu sehen ist.



Die Redaktion des „Mramoraker Boten“ ruft Dir zu: Liebe Kathi! Wenn man älter wird, braucht man ab und zu auch mal Hilfe von anderen, alles schafft man nicht mehr aus eigener Kraft. Du bist sicher realistisch genug, das einzusehen. Bitte wende Dich an Deine Lieben, wenn Du etwas brauchst und sei es zum Beispiel nur beim Einkauf oder sonstigem.

Also bleib gesund und munter und so fröhlich, wie Du immer warst. Daß Du Dich nicht unterkriegen läßt, wissen wir. Schönheit brauchen wir Dir nicht zu wünschen, denn für uns und die Deinen wirst Du immer schön bleiben. Nochmals alles Gute und Liebe, die Redaktion

70. Geburtstag im Hause Harich in V.-Schwenningen - von Tochter Margarethe -

Am 31. März 1994 feierte Mathilde Harich, die Ehefrau von Christian Harich, im Kreise ihrer Familie und Freunde ihren 70. Geburtstag. Dazu wünscht ihr im Nachhinein ihre Tochter, auch im Namen der Brüder und dem Vater, alles, alles erdenklich Gute, vor allem die beste Gesundheit.

Liebe Mutter,

es ist ganz einfach so, daß eine Frau und Mutter immer für jeden da sein muß. Aber gefragt nach ihren Wünschen, ihrem Kummer und ihren Sorgen, wird nicht. Und Du hattest es in dieser Zeit ja wirklich nicht leicht.

Schon sehr früh hast Du Deine Mutter verloren. Von einer Minute zur anderen warst Du nicht mehr Kind, sondern Du mußtest die Rolle einer Mutter übernehmen. Du hattest die Aufgabe Deine Geschwister, darunter noch ein Säugling (bei dessen Geburt Deine Mutter ja gestorben ist) groß zu ziehen. Auch später, als Dein Vater nochmals geheiratet hat, hat sich für Dich nichts geändert. Im Gegenteil, Du mußtest nach wie vor auf Deine Geschwister aufpassen und auch Dein schwer verdientes Geld wurde Dir sofort abgenommen, sobald Du nach Hause kamst. So im Nachhinein glaube ich, wußtest Du nicht, was eigentlich eine wahre Mutterliebe ist.

Das alles hat sich etwas geändert, als Du Deinen flotten Mann kennengelernt hast. - Nicht Arnold -, nein, den Christian, unseren Vater. Und den Sohn, den Ihr in die Welt gesetzt habt, sollte nun Dein Leben ändern.

Aber war es wirklich eine so große Veränderung? Eigentlich wurdest Du ja sofort wieder in diese Rolle der Hausfrau und Mutter hineingedrängt. Was ich Dir hoch anrechnen muß, daß Du trotzdem diese Mutterliebe an uns alle drei ganz gut weitergegeben hast.

Nachstehend ein Lob und herzliches Dankeschön, Dir liebe Mutter, zu Deinem 70. Geburtstag in Versform:

Liebe Mutter !

*Mutter, schallt es immer fort
und fast ohne Pause.*

*Mutter hier und Mutter dort
in dem ganzen Hause.*

*Überall zu gleich zu sein,
ist ihr nicht gegeben.*

*Sonst wohl hätte sie, ich mein,
ein bequemes Leben.*

*Jedes ruft, und auf der Stell
will sein Recht es kriegen,
und sie kann doch nicht so schnell
wie die Schwalben fliegen!*

*Ich führwahr bewundre sie,
daß sie noch kann lachen.
Was allein hat sie für Müh,
alle satt zu machen!*

*Kann nicht einen Augenblick
sich zu ruhn erlauben.
Und das hält sie gar für Glück!
Sollte man es glauben?*

*Wir wären nie gewaschen
und meistens nicht gekämmt,
die Strümpfe hätten Löcher
und schmutzig wär das Hemd,
wir äßen Fisch mit Honig
und Blumenkohl mit Zimt,
wenn Du nicht täglich sorgest,
daß alles klappt und stimmt.*

*Wir hätten nasse Füße
und Zähne schwarz wie Ruß
und bis zu beiden Ohren
die Haut voll Pflaumenmus.*

*Wir könnten auch nicht schlafen,
wenn Du nicht noch mal kämst
und uns, bevor wir träumen,
in Deine Arme nähmst.*

*Und trotzdem! Sind wir alle
auch manchmal eine Last:
Was wärest Du ohne Kinder?
Sei froh, daß Du sie hast.*

F. Gaubatz

**Lieber Landsmann Franz Gaubatz!**

Ich möchte Ihnen und allen Landsleuten, die den „Mramoraker Boten“ schreiben, herzlich für Ihre Arbeit danken. Leider habe ich bisher keinen „Boten“ zugeschickt bekommen. Ich bitte Sie hiermit, mir künftig ebenfalls ein Heimatblatt zu schicken. Meine Eltern waren: Franz Grau, geb. 04.02.1911, gest. 11.05.1938 und Wilhelmine, geb. Rehmann, geb. 01.01.1913, gest. 20.08.1979 in Kitchener, Canada.

Meine Frage an die Mramoraker Landsleute: Besitzt jemand ein Bild, auf dem sich mein Vater befindet? Auch Kameradschaftsbild oder Schulbild wäre mir angenehm! Durch unsere Vertreibung von zuhause und der Internierung in dem Vernichtungslager Rudolfsgrad, haben wir alles verloren. Durch den beliebten „Mramoraker Boten“, den wir als echtes Bindeglied zu unseren Landsleuten betrachten, hoffen wir jetzt, eventuell durch unsere Landsleute, ein Foto von unserem verstorbenen Vater erhalten zu können. Wir wären auch schon sehr zufrieden, wenn jemand ein Bild, worauf sich auch unser Vater befindet, im „Mramoraker Boten“ veröffentlichen könnte.

Noch eine Information zum besseren Verständnis. Meine Eltern waren zuhause evangelisch-methodistischen Glaubens. Grüßen Sie alle Landsleute aus Mramorak, insbesondere die Mitarbeiter am „Mramoraker Boten“.

Julianne Balzer, geb. Grau,
70 Deerpark Cr., Kitchener, Ont. N2M 4R2, Canada.

Sehr geehrter Herr Baumung,

ich möchte mich für die Zusendung der Münze herzlich bedanken. Sie ist gut angekommen und ich habe wirklich viel Freude daran. Allerdings nicht nur aus Gründen der Eitelkeit oder einfach um sowas „Goldenes“ zu besitzen, sondern weil mir die Geschichte meiner Eltern viel bedeutet.

Man sollte zwar in die Zukunft blicken und nicht mit der Vergangenheit hadern oder gar dort hängenbleiben, aber es ist gut zu wissen, wo man herkommt, um vielleicht eher entscheiden zu können, wo man hingeht.

Mit herzlichen Grüßen

Waltraud K. Mondl,
Ferdinand-Markl-Str.1, A-4040 Linz

Liebe Landsleute!

Magdalena und Peter Götzel bedanken sich.

Am 07. April dieses Jahres durften wir im Kreise unserer Kinder, Enkel, Verwandten und Bekannten unsere Diamantene Hochzeit feiern.

Wenn man zurückschaut, sind 60 Jahre doch eine lange Zeit, die mit all ihren Höhen und Tiefen nie langweilig war.

Wir sind dankbar, daß wir diesen Tag erleben durften.

Über die vielen Glückwünsche, die sogar aus Übersee, Köln und München kamen, haben wir uns sehr gefreut und danken allen ganz herzlich dafür.

Es ist schön, wenn man nicht vergessen ist. Wir wünschen uns, daß wir noch oft zur Kirchweih kommen können und freuen uns auf ein Wiedersehen mit Euch allen.

F. Gaubatz

Liebe Landsleute,

anlässlich unserer Toten-Gedenkfeier am 17.04.1994 im Haus der Donauschwaben möchte ich meine Empfindungen wiedergeben.

Ich finde, es ist eine großartige Leistung unseres Vorsitzenden Erhard Baumung trotz angeschlagener Gesundheit 2 - 3 Stunden Reden zu halten, um die Gemeinschaft der Mramoraker aufrechtzuerhalten.

Seine Rede zum Ende des Gottesdienstes über das Schicksal der Wolgadeutschen in Kasachstan hat mich tief berührt. Bedenkt man, was dieses Volk zu leiden hatte durch Jahr-

zehnte; Erniedrigungen und Verfolgungen in Kauf nehmen mußte und nun hier in Deutschland mit wenig zufrieden ist. Diese Bescheidenheit ist einzigartig. Wir Donauschwaben haben alles verloren und viel gelitten, aber der Leidensweg der Wolgadeutschen war viel länger.

Unser Pfarrer Stehle hat dennoch recht uns zu ermahnen, nicht nur zurückzuschauen, sondern zuversichtlich in die Zukunft zu blicken und die uns anerzogene christliche Tugend unseren Kindern und Enkelkindern weiterzugeben.

Da ich selbst gerne Geschichten und Erlebnisse von früher höre, kam mir der Gedanke, daß es doch möglich wäre, öfter einen Bericht eines Landsmannes im „Mramoraker Boten“ zu bringen.

Hier ist meine Geschichte aus meiner Kindheit:

Das Schweineschlachten im Winter war für uns Kinder ein ganz herausragender Tag, spannungsvoller als wenn wir heute eine Reise nach Amerika vorbereiten. Das fing schon an mit Bangen, wenn man beim Herrn Lehrer um den schulfreien Tag bitten mußte und die Nacht zum Schlachttag war voller Erwartungen.

Im Morgengrauen sind wir Jungen manchmal 2 - 3 mal an die Ecke gelaufen, ob der Josefvetter, unser Hausmetzger, nicht schon zu sehen war. Endlich kam er, den Schilfzeger mit dem Werkzeug und dem Hesenholz auf den Schultern tragend. Das Wasser für das Brühen kochte bereits, dann ging es los mit dem Stechen und Blut rühren und Schwänzchen halten. In meinem Alter (ich war 11) durfte man schon beim Därme waschen mithelfen. Da ging es beim Josefvetter peinlich sauber zu. Nach dem Ausnehmen wurden die Därme in einem mit einem weißen Tuch ausgelegten Weidenkorb zum Waschen vorbereitet und ich durfte beim Reinigen das Wasser schütten. Sobald das Fleisch weichgekocht war, ging es ans „Wurstmachen“. Wenn wir beim Blutwurstmachen zu nahe standen, wurde uns mit dem blutigen Finger unter die Nase gestrichen, das hieß: Würstchen anmessen.

Am Vormittag gab es zur Stärkung gebackene Leber mit saurem Paprika. Zum Mittagessen gab es dann Paprikasch, natürlich vom frischen Fleisch. Im Laufe des Tages war dann alles aufgearbeitet, die Würste wurden zum Räuchern vorbereitet und das Fleisch wurde eingesalzen. Beim Schmalz auslassen habe ich so gerne warme Grammeln gegessen. Das hatte ich eines Tages übertrieben, so daß meine Eltern den Arzt holen mußten. Das war keine Kleinigkeit, denn es war teuer und geschah nur in Notfällen. Ich habe dann danach jahrelang Grammeln nicht einmal mehr riechen können.

Abends gab es dann Metzelsuppe mit gebratenem Fleisch und Bratwurst, dazu Ölpaprika, Weichseldunst und Krapfen. Das Ende des Schlachttages war gekommen, wenn die Nachbarn mit ihren Töpfen kamen, um ihren Teil Wurstsuppe abzuholen. Je mehr Würste im Kessel aufgeplatzt waren, desto besser schmeckte die Wurstsuppe.

Ich schlachte auch heute noch ab und an und esse die Wurstsuppe noch so gerne wie damals, wahrscheinlich, weil mich mit diesem Erlebnis eine so positive Kindheitserinnerung verbindet.

Und noch etwas:

Wenn ich zurückdenke an meine Kindheit - in Bescheidenheit und mit viel Arbeit - und mit der meiner Enkel vergleiche, die heute im Überfluß leben, so muß ich sagen, war das Leben früher doch lebenswerter, vor allem für die Kinder. Wir waren glücklich mit einfachen Dingen, z.B. wenn ich

mit meinen beiden Kameraden an „Huwers Mühl“, die ja eigentlich nur eine Ruine war, oder an die Obsowik auf Entdeckungsreise ging, war das ein unvergeßliches Erlebnis. Ich wünsche mir öfter, meine Enkelkinder könnten so etwas erleben. Stattdessen haben sie ein hektisches Leben, das ihnen kaum noch Raum läßt eigene Ideen zu verwirklichen.

Christian Hoffmann, Pliezhausen

Damit's nett vergesse geht

Im „Donauschwabe“ schreibt mei Freind, d' Weiner Djuri, in seim Artikel „Schwowe far Schwowe“: Tiesmal will ich widr mal schwowisch schrei`w! Unsr Mundart iss toch so schee - un m`r terf sie toch nett v`rges`s. Natierlich isses schwer, alles richtig hienzuprin`g, awr ihr miest halt so lese, wiem`r rede tut. Trpei tarf m`r nett v`ges`s, daß m`r in jedem Tarf anrdrscht gred`hat.

So schreibt mei Freind. Er hat schun Recht, schreiw hat er klernt und mir solle lese lerne. Mir hawe Laute in uns`r scheene Muttersproch, die im hochdeutsche ABC ofach fehle. Damit's nett vergesse geht, prowiere m` mohl. Daß m`r jetz konr vun eich sackt: S` hat mol onr prowiert und t`pei in die Hos kschisse. Wann ich v`leicht tes oni ot`r tes anri Wort schun onmal kschriewe kat hab, nodem entschuldigt m`tes, tes liegt an mein`r V`geßlichkeit otr an meiner Schlapfrei. Ich schreib`s kraat wi`s mr eifallt.

Un jezt geht's los:

Spinnrweitr	=	Spinngewebe
Fechtbrudr	=	Bettler
Katzimsack	=	Wundertüte
Hammr schlag virzich	=	Versteckspiel
Retsch	=	Schnarre
Schmier	=	Salbe
Inschlich	=	Rindertalk
Schnitt	=	Getreideernte
wurkse	=	würgen
v`hoppast	=	versäumt
Kehlkraut	=	Wirsing
Fangeles	=	Fangspiel
Sturzr	=	Stumpf
Schliw`r	=	Holzsplitter
Schpautzkäschle	=	Spucknapf
Schluksr	=	Schluckauf
weißle	=	kalken
rass	=	ranzig
schmudich	=	schwül
Weimuck	=	Essigfliege
tassich	=	benommen
Schnupftichl	=	Taschentuch
Stelaasch	=	Regal
Zimentl	=	Hohlmaß

So, tes war`e witr zwaa Tuznt scheeni Mamrakr Wertr. S Nechschmal geht`s weitr. V`leicht fallt Eich aa mol witr etwas ei. No dem schreiwrt m`graat.

Was ich noch saagè wollt. Tem „Bote“ likt witr so a Babier bei. Mit dem Babier kennt ihr Geld an Eier Mamrakr Zeitung schicke. Net v`gesse, gele !

Hennt `r aa schun alli Eier Metailje bestellt? Wann nett nodem macht tes. Pei mir kam`rs bestellte.

Tes wars far tesmol.

Helpfott, Eier Eri Baumungs, dem Quelvr seiner.

In unsrem Dörfche

*Im Dörfche klon, des gar so weit
dart hinner Berg un Täler leit,
war ich emol dhom.*

*In grieni Flure hat's dogstann,
scheen, daß ich's nie vergesse kann,
un noo net, wann ich troom.*

*Im Dörfche war e klones Haus,
wie oft ging ich dart ein un aus
geloffe als klones Kind.*

*Im Stibche drin, im hell un traut,
hab ich am Ofe gsotz un gschaut,
wie flink mei Großmutter spinnt.*

*Mei Haus un Hof sin heint net meh
Mei Heimat, weil mit vielem Weh
ich furt hab misse gehn.*

*Hab misse furt, naus in die Welt,
daß Fremde jetz uf unsrem Feld
die Frichte kenne mahn.*

*Un wo des Dörfche geht zu End,
war glei de Friedhof do gwenn,
uf dem mei Großmutter leit.*

*Schunsch hab ich niks, - mein einzichs Hab
is meiner Großmutter teires Grab,
des so verlasser ist heint.*

*Statt Rose mit eme sießer Duft
stehn Dornehecke uf de Gruft
un Dischle newedron.*

*Un wann! Vun Dorne hat doch aa
Herr Jesus Christus am Kreiz gtraga
voll Leid die bludich Kron.*

F. Gaubatz

A Loblied iwa die Mamraker Weiwer!

Ich hab jo net in Mamrak koche glernt, do war ich noch zu klon. Awer weil ich a Mamraker Mann hab, muß ich a als Mamraker Koscht uf de Tisch bringe. Onfach is jo Palatschinka, Krummbieraschnitz und Knedler, Buwaspitzla, Griesnudler sogar gzogena Strudel geht mir gut vun da Hand. Awa Käsdatschkala, des is schun a Arweit. Zuerst den Nudelsteig macha, auswelga, die Füll richta, kocha un mit gröste Brotworfela abschmelza. Ich denk mir immer, wan so a Familie 4, 5, 6 oder 7 Kinn kat hat, un noch a Großvater oder a Großmutter im Haus glebt hat, wie henn do die Weiwer des Essen rechtzeitig uf da Mittagstisch gbrocht? Noch dazu mit deni „Spahrherd“ wie sie domols noch iwerall ware. Mit was hat ma do gschiert? Mit Puzel un Stengel, weil s Holz zu teier war. Wer hat sich schun Holz zum Kocha kat? Vielleicht Baumungs oder Tracher, aber sicher nett Göttls oder Huwers un wie alle Khasa henn, die ärmere Leit.

Ich hab schun zu meiner Tochter gsagt, Hinkelssupp kocha war in Mamrak des reinschti Abenteuer. Zuerscht hat ma uf om Hof a Hinkel rausgschaut, des hat a koni Aier mehr lege dürfe. Mir is des heint noch a Rätzel, wie des selermols alles

so genu gewißt hat? Wann dann s Hinkl rausgsucht war, hat mers erscht fanger misser, m schlachta, brüha, putza un ausnemmer, erscht dann hat ma ans Kocha denke kenna. Vum Brotbacke un Wäsch wäscha möcht ich garnett reda! Des war domols dahom awer selbschtverständlich, do driwer hat sich niemand keini Gedanka gmacht.

Ich frog mich immer, was mache mir heint mit unsre Zeit? Mit deni elektrischi Einrichtung wie Herd, Wäschmaschine, Bügeleisa und Küchmaschine un was as alles noch so gebt? Mir sinn glab ich, inzwischer schon alli verwehnt! Do kann ma doch da Johanna von Kotschian nur beischtimma, als sie gmont hat: Des bissle Haushalt macht sich vun alon, sagt mei Mann.

*In dem Sinn sagt Eich allni Helf Gott,
Eiere Karolin Huber, geb. Göttel*

Erinnerung

.....der Fußboden in der Küche war aus Holz, mit hellbrauner Ölfarbe gestrichen. Die Großmutter saß auf ihrem Stuhl, machte Handarbeit und hielt ein wachsames Auge auf das spielende Enkelkind. Sie schaute über den Rand ihrer Brille und mahnte: „Ich mon, - ich woß net, sag mol schen: muscht Du dann imma strimpfich gehn? Fritzele, schlup in dei' Schlappa nei, sunscht ziegscht da am End noch a Schliwa ei'!“

Unlängscht hat's bei uns dahom folgenda Dialog gewa:

„Herscht Mutta - die Speis werd schun leer,
ich glob, da Metzrameischa muß widda her!
A Portion Fleisch von da Halle mitbringa,
fa Wirscht un Kramml un all die gudi Dinga.“
Sie hen a Tog lang gwerkt, gatolt un vamolt,
was dabei rauskomma is, hat sich ausgazohlt:
's geht nix iwa Teps-Grumbira mit frische Brotwirscht!

Liane Duschanek, Nickelsdorf/Wien

Die Stehlamb

Mei Vata hat ma a wundascheni Stehlamb gmacht. Des Muschta hat am a Mamraka in Deitschland vaschafft. Der macht oh noch vaschiedani anri Sacha, wie Poppastuwa un' Herzahalda, Die Holzarweit brauch viel Geduld un' Zeit, dann werd die Form uf da Drehbank bereit. Jetzt muß ma da Lambastil schen lackiera, un' am End noch die Technik fa da Strom montiera. Da Schirm kummt druf, un' sie strahlt in am bsondera Licht, weil die Stehlamb vun meim Vata ist'.

Liane Duschanek, Nickelsdorf/Wien

Mei Muttasproch

*Viel Sprocha gebt's in unsam Land,
A jedi is ma recht.
Sie sin ma alli gut bekannt,
Doch koni klingt ma echt.
Am Liebschta unna alli noch
Is ma halt doch mei - Muttasproch!*

*Mei Mutta hat ma sie gelehrt,
Drum is sie ma so lieb,
Un wer sei Muttasproch net ehrt,
Is schlechta als a Dieb.
Drum red' un schreib' ich imma noch
as Liebscht in meina Muttasproch.*

*So fein wie Hochdeitsch is sie net,
Un is a net so zort,
Doch steh ich gut davor un wett:
Sie is vun Deitscha Ort.
Drum halt ich iwa allas hoch
Mei liewi Mamraka-Muttasproch.*

(Nach einem Gedicht von Jörg v.d.Schwalm)

Liane Duschaneck, Nickelsdorf/Wien

Herzlichen Glückwunsch den Jubilaren**September 1994:**

Selma Schmidt geb. Reiter, am 03. den 90. in New York/USA
Helene Schmähl geb. Baumung, am 05. den 82. in Aalen/Württ.
Christine Schmidt geb. Kanz, am 06. den 83. in Elmshorn
Katharina Reiter geb. Bohland, am 07. den 83. in Mansfield/USA
Elisabeth Weidle geb. Mayer, am 10. den 97. in Pirmasens
Theresia Deschner geb. Zeeb, am 13. den 89. in Stuttgart
Hans Christian Schmidt am 14. den 81. in Kirchheim/Teck
Christine Schwalm geb. Gaubatz, am 14. den 81. in Gottmadingen
Christina Penz geb. Bender, am 17. den 83. in Furtwangen
Elisabeth Schwalm geb. Sattelmayer, am 25. den 87. in Mkt.Schwaben

Oktober 1994:

Johann Fissler, am 05. den 88. in Tamm/Württ.
Jakob Bender, am 10. den 84. in Furtwangen
Margarethe Bohland geb. Güldner, am 10. den 93. in Tamm/Württ.
Theresia Klein geb. Harich, am 16. den 80. in Ludwigshafen
Friedrich Schwalm, am 17. den 82. in Gottmadingen
Katharina Hahn geb. Sokola, am 21. den 93. in Mannheim
Elisabeth Gaubatz geb. Gaubatz, am 22. den 88. in Pliezhausen
Johanna Mergel geb. Zimmermann, am 22. den 82. in Köln
Otilie Bender geb. Kuska, am 27. den 83. in Balingen

November 1994:

Matthias Harich, am 05. den 86. in Nickelsdorf/Österr.
Katharina Harich geb. Reiter, am 09. den 81. in Monheim
Elisabeth Seitz geb. Kemle, am 14. den 86. in Seguin, Texas/USA

Christina Stehle geb. Schmidt, am 14. den 93. in Lindau/Bodensee
Maria Bohland geb. Schüssler, am 16. den 80. in Pleidersheim
Katharina Kopp geb. Hoffmann, am 17. den 82. in Karben/Hessen
Friedrich Reiter, am 17. den 87. in Bielefeld
Elisabeth Harich geb. Güldner, am 19. den 83. in Nickelsdorf/Ö.
Fritz Bender, am 21. den 87. in Karlsruhe
Filipp Eder, am 21. den 81. in Ebenfurt/Österr.
Elisabeth Kemle geb. Schwalm, am 22. den 88. in Emmendingen
Margarethe Mayer geb. Hales, am 26. den 83. in Dachau
Margaretha Bohland geb. Lochner, am 27. den 93. in Balingen
Katharina Kemle geb. Reiter am 29. den 82. in Wendelsheim
Philipp Polichnei, am 29. den 83. in Kirchen/Sieg
Daniel Harich, am 30. den 87. in Parsdorf
Julianna Sattelmayer geb. Bohland, am 30. den 81. in W.-Hohenacker

Dezember 1994:

Fritz Kendel, am 06. den 87. in Reutlingen
Christine Schmidt geb. Kiszur, am 06. den 80. in Elmshorn
David Thomas, am 10. den 80. in Offenburg/Baden
Karl Becker, am 12. den 87. in Tamm/Württ.
Josef Schmidt, am 13. den 84. in Nickelsdorf/Österr.
Magdalena Sperzel geb. Balg, am 14. den 81. in Villingendorf
Barbara Bender geb. Liebgott, am 15. den 84. in Schwaigern
Elisabeth Stehle geb. Kampf, am 15. den 90. in Albstadt
Katharina Gaubatz geb. Dapper, am 16. den 81. in Rheinstetten
Peter Göttel, am 20. den 82. in Lonsheim
Johanna Müller geb. Zimmermann, am 22. den 81. in Harrow/Canada
Michael Kampf, am 23. den 90. in Albstadt
Stefan Apfel, am 31. den 87. in Hausen/Fils

*Allen Jubilaren herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag
und weiterhin gute Gesundheit!*

Mramoraker Heimatortskartei

Franz Gaubatz, Haarwiesenstr. 14, 73054 Eisligen/Fils

Einladung zu den Jahrgangstreffen

Beim 42. Mramoraker Kirchweihtreffen am 8. Okt. 1994 in Waibl.-Hohenacker, besteht wieder die Möglichkeit zu einem Treffen der Jahrgänge. Alle Jubilare werden hiermit aufgerufen, an Treffen der ehemaligen Schulkameraden teilzunehmen. Es sind dies die Jahrgänge 1924 (70), 1929 (65) und 1934 (60). Zum sich Kennenlernen wäre es schön, wenn sich auch die Jahrgänge 1939 (55) u. 1944 (50) treffen würden. Die Platzreservierungen müssen von den Jahrgangsteilnehmern selbst vorgenommen werden.

Franz Gaubatz



Pirmasens: Nach langer schwerer Krankheit ist im 81. Lebensjahr am 02. Februar 1993 Katharina Stehle geb. Kaiser gestorben. Ihre Beisetzung fand am 05. Februar 1993 auf dem Friedhof in der Stadt Pirmasens unter großer Anteilnahme von Freunden und Landsleuten statt.

Um die Verstorbene trauern: Tochter Katharina Kneiffel und die Söhne Peter und Daniel mit ihren Familien, sowie die zahlreichen Verwandten, Bekannten und Freunde aus Mramorak und Pirmasens.

Waiblingen-Bittenfeld: Nach kurzer Krankheit verstarb dort Karl Litzenberger (Schuhmachermeister) schon am 28. Juli 1993. Seine letzte Ruhestätte fand er in seiner Wahlheimat Waibl.-Bittenfeld.

Um den Verstorbenen trauern: Ehefrau Katharina geb. Raff, Sohn Peter und Tochter Elisabeth mit ihren Familien, sowie die zahlreichen Verwandten und Freunde aus Mramorak und Bittenfeld.

Salzgitter-Lebensstett: Ganz überraschend verstarb am 12. Februar 1994 im 74. Lebensjahr Magdalena Lesitsch geb. Dapper. Ihre Beisetzung fand am 18. Februar 1994 in Salzgitter statt.

Es trauern um die Verstorbene: ihr Ehemann, alle Anverwandten, Freunde und Bekannte aus Mramorak und Salzgitter.

Hechingen: Am 04. April 1994 verstarb hier Frau Barbara Bender geb. Henke nach langer schwerer Krankheit im 81. Lebensjahr.

Um sie trauern: ihre Kinder Johann Bender mit Familie, Herbert Bender mit Familie und die Töchter Eva Melcher mit Familie, Elfriede Posel mit Familie, die Enkel und Urenkel, Schwester Kathi Müller mit Familie und alle Freunde und Bekannte.

Wellendingen: Am 06. April 1994 verstarb nach längerer Krankheit Maria Schick geb. Laudenbach im Alter von 54 Jahren.

Um die Verstorbene trauern: Ehemann Martin Schick, die Kinder Günter mit Sandra sowie Sascha mit Sandra; die Mutter der Verstorbenen, Frau Johanna Laudenbach, wohnhaft in V.-Schwenningen und die Geschwister Anton Laudenbach, Jakob Laudenbach, Anna Neumann, Josef Laudenbach, Erika Laudenbach mit ihren Familien; die Schwägerin Eva Lange mit Familie, der Schwager Michael Hübner mit Nadine und der Schwager Jakob Schick mit Familie.

Parsdorf: Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb dort am 06. April 1994 Elisabeth Gaubatz geb. Mayer im 84. Lebensjahr.

Es trauern um sie: ihre Tochter Magdalena Bitsch mit Ehemann Karl Bitsch, ihr Sohn Johann Gaubatz mit Ehefrau Elisabeth geb. Kampf, ihr Enkel Karlheinz Gaubatz mit Ehefrau Petra und den Kindern Julia und Stefan; ihre Enkelin



Hannelore Karrasch geb. Gaubatz und Ehemann Werner mit den Kindern Michael und Hans-Peter; ihre Schwester Christine Huber mit Familie und die zahlreichen Anverwandten, Freunde und Bekannte aus Mramorak und Parsdorf.

Aschheim bei München: Nach kurzer Krankheit verstarb am 05. April 1994 Philipp Harich im 83. Lebensjahr. Eine große Trauergemeinde nahm am 08. April 1994 auf dem Friedhof in Aschheim b. München, dem Wohnsitz seiner Tochter Johanna, Abschied vom Landsmann Philipp Harich.

Viel geplagt und viel gemüht

Hat er sich in diesem Leben.

Möge Gott im Jenseits ihm

Den Lohn der ewigen Ruhe geben.

Philipp Harich war am 01. Oktober 1911 in Mramorak geboren.

Eltern: Johann Harich und Christine geb. Reiter.

Großeltern: Christian Harich und Margaretha geb. Schick und Eberhard

Reiter und Katharina geb. Dechner.

Um den Verstorbenen trauern: Ehefrau Karoline geb. Stehle, Sohn Christian und die Töchter Klara Deutsch, Elisabeth Bitsch und Johanna Plötz mit ihren Familien, Schwester Elisabeth Gleich geb. Harich und alle Freunde und Bekannte.

Waiblingen-Hohenacker: Hier verstarb am 10. April 1994 Magdalena Henke geb. Reiter nach langer schwerer Krankheit im 87. Lebensjahr. Ihre Beisetzung fand auf dem Friedhof in Hohenacker statt unter der Anteilnahme zahlreicher Verwandten, Freunde und Bekannten statt.

Um die Verstorbene trauern: Sohn Karl mit Familie, Schwiebertochter Elisabeth geb. Harich mit Familie, Schwester Elisabeth Meinzer und Bruder Peter Reiter mit ihren Familien sowie die zahlreichen Bekannten und Freunde aus Hohenacker und Mramorak.

Sontheim/Brenz: Am 24. Mai 1994 verstarb hier, nach langer schwerer, aber mit Geduld getragener Krankheit Anneliese Ott geb. Balg, im 65. Lebensjahr.

Um die Verstorbene trauern: Ehemann Stefan, die Söhne Günter und Karlheinz mit ihren Familien, die Schwestern Magdalena Hess mit Familie und Katharina Umseld mit Familie und alle Anverwandten, Freunde und Bekannte.

Balingen: Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 25. Mai 1994 Elisabeth Pfau geb. Kendel im Alter von 72 Jahren.

Liesi hat am 08. Januar 1922 als Tochter von Ludwig Kendel und dessen Ehefrau Eva geb. Dapper in Mramorak das Licht der Welt erblickt. Im Jahre 1943 heiratete sie den reichsdeutschen Soldaten Fritz Pfau und ist dann im Frühjahr 1944 in die Heimat ihres Mannes nach Thüringen umgezogen. Als Witwe und Rentnerin durfte sie 1986 aus der damaligen DDR in die Bundesrepublik ausreisen und wohnte seither mit ihrem jüngsten Sohn Ulrich in Balingen, wo auch zwei Schwe-

stern - Eva Dechner und Leni Kendel - ansässig sind. Um die Verstorbene trauern: eine Tochter und zwei Söhne mit ihren Familien sowie zahlreiche Verwandte und Bekannte.

Stuttgart: Nach kurzer Krankheit verstarb, einen Tag nach ihrem 88. Geburtstag, Amalie Kendel geb. Dimin, am 10. Juni 1994 in Stuttgart. Frau Kendel war die Besitzerin eines der großen Kaufhäuser in Mramorak und unseren Mramorakern wohlbekannt unter dem Namen Malibaas Dantners.

Um die Verstorbene trauern: ihre Tochter Helga, die heute mit ihrer Familie in Spanien lebt, Sohn Ottmar mit Familie, Schwager Fritz Kendel, Reutlingen, mit Familie und alle Anverwandten, Freunde und Bekannte aus Mramorak und Stuttgart.

Adelberg: Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb am 25. Juni 1994 Ludwig Fissler im 69. Lebensjahr. Seine Beisetzung fand am 28. Juni 1994 auf dem Friedhof in Adelberg statt.

Um den Verstorbenen trauern: Ehefrau Maria, Tochter Maria Mürdter mit Familie, Sohn Jakob mit Familie sowie die zahlreichen Verwandten, Freunde und Bekannte aus Mramorak und Adelberg.

*Heimatortskartei Mramorak
Franz Gaubatz*

Freud und Leid der Familie Peter Brücker

Noch im Januar dieses Jahres feierte Peter Brücker und seine Frau Elisabetha geb. Baumung ihre Eiserne Hochzeit. 65 gemeinsam verlebte Ehejahre, ein Geschenk Gottes. Dazu gratulierten - neben vielen Gratulanten - auch unser Bundespräsident. In einem Schreiben an die Brücker's schreibt der Bundespräsident:



Sehr geehrte Frau Brücker, sehr geehrter Herr Brücker, das besondere Glück, die Eiserne Hochzeit feiern zu können, wird nur wenigen Ehepaaren zuteil. Zu diesem Festtag möchte ich Ihnen von Herzen gratulieren. Erlauben Sie mir, Ihnen ein kleines Geschenk überreichen zu lassen. Ich tue dies in der Hoffnung, daß es Ihnen willkommen ist und auch Freude bereitet.

*Meine besten Wünsche begleiten Sie auf Ihrem weiteren gemeinsamen Lebensweg.
Mit freundlichen Grüßen
Ihr Richard v. Weizsäcker*

Leider war dieser gemeinsame Lebensweg nur noch von kurzer Dauer. Am 06. März 1994 starb Peter Brücker und nur drei Wochen später am 26. März 1994 wurde auch seine Frau Elisabeth Brücker von unserem lieben Herrgott zu sich gezogen.

Unter das Motto des Sonntags Oculi stellte der Pfarrer seine Predigt: „Meine Augen sehen stets auf den Herren, denn er wird meinen Fuß aus dem Netz ziehen.“ Zeit seines Lebens hatten die Augen Peter Brücker's diese Ausrichtung, sahen auf Gott. Lange Jahre war Peter Brücker Presbyter und Ehrenpresbyter in der Kirchengemeinde von Breitenbach.

Zum Leitwort der Predigt bei der Beerdigung von Elisabetha Brücker wählte der Geistliche den Satz: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.“ Diese Worte haben Frau Brücker lange Jahre begleitet.

Auch die vier Lebensjahre seit der schweren Gehbehinderung ihres Mannes, durfte sie jeden Tag aus diesen Worten Kraft schöpfen. Die Verstorbene fand diese letzten gemeinsamen Jahre als wertvoll und schön, weil Gott ihr die Kraft gab, ihren Ehegatten zu betreuen.

Wie alle Mramoraker deutschen Familien, ja wie alle Donauschwaben, so mußte auch die Familie Brücker unter dem zweiten Weltkrieg und nach dem Krieg unter dem schrecklichen Titoregime bitter leiden. Peter Brücker war eingezogen und nach dem Krieg in Italien in englischer Kriegsgefangenschaft. Schon in der Kriegsgefangenschaft machte er sich mit Heinrich Bohland, dem Verfasser unseres Mramoraker Heimatbuches, gemeinsam Gedanken und Notizen zu einem Mramoraker Heimatbuch.

Brücker ist sowohl an der Mramoraker Ortsbiographie als auch am Mramoraker Bildband nicht unwesentlich beteiligt. Er war in Sachen Zusammengehörigkeit und Verbundenheit unserer Mramoraker vielfältig engagiert.

Nach Vertreibung, Internierung und Zwangsarbeit sowie Kriegsgefangenschaft traf sich Familie Brücker 1951 in der Bundesrepublik. Bald darauf siedelten sie sich in Breitenbach an. Es war den Eheleuten mit ihren beiden Söhnen und deren Familie gegönnt noch einige arbeitsreiche und auch ruhige Jahre im Ruhestand auf ihrem Hofe zu verbringen. Zwei erfüllte Leben haben ihre Ruhe gefunden. Wenn die beiden heute von ihrer letzten Ruhestätte, ihrer gemeinsamen, über das Tal und den darin liegenden Ort Breitenbach sehen können, dann würde ihr Blick bis zum Langwieserhof reichen.

Mit ihnen starb ein Stück Mramorak.

Nicht nur die Familie Brücker auch die Mramoraker Heimatortsgemeinschaft ist durch den Tod von Peter und Elisabetha Brücker ärmer geworden.

EFB

Nach langer schwerer Krankheit verstarb **Elisabeth Feiler** geb. Bohland im Alter von 72 Jahren in Rastatt.

Um sie trauern: Ehemann Peter Feiler, die Söhne Gerd und Norbert, Familie Franz Bohland und alle Anverwandten.

Der Mramoraker Heimatortsausschuß spricht Peter Feiler und Angehörigen seine herzliche Anteilnahme aus.

Boten-Rückläufer:

Von den im Monat März 1994 versandten „Mramoraker Boten“ sind nachfolgend genannte mit dem Vermerk „unzustellbar“ zurückgekommen:

Filipp Sattelmayer, Hausenstr. 8, 85551 Kirchheim b. München

Josef Müller, 17526 Brill Dr. Fraser, Mich. 48026 / USA

Martin Bender, Manforter Luisenstr. 10, 51373 Leverkusen

Elisabeth Bickling geb. Bohland, Clemensstr. 20, 72768 Reutlingen

Peter Bender, Gartenstr. 8, 85551 Kirchheim b. München

Helene Lindenberg geb. Kewitzki, Straße ?, 91217 Hersbruck

Elisabeth Schröder, 167 3W Hollywood AW, Chicago I11, 60660

Sollte Ihnen bekannt sein, wer noch einen „Boten“ haben möchte und noch keinen zugesandt bekommt, teilen Sie uns das unverzüglich mit! Neue Anschriften bitte an Erhard Baumung und Franz Gaubatz schicken.

Spenderliste vom 23.02.1994 - 7.06.1994:

Hoffmann Josef, Mansfield/USA; Schmidt Christine, Canada; Volksbank Frickenhausen, Kto-Nr.: 1681001; Wieland Johann; Zeppelinstr. 7, ??; Gaubatz Christian, Böblingen; Fissler Johann, Riederich; Dörrich Magdalena, Schw.-Gmünd; Schneider Anton, Singen; Schick Jakob, Wellendingen; Kto-Nr. ?, V.-Schwenningen; Sokola Karl, Mündersbach; Bitsch David, Balingen; Dapper Georg, Ludwigsburg; Scherer Johann, Gardena/USA; Mayer E, Ort unbek.; Gaubatz Philipp, Singen, Penz Christine, Furtwangen; Goelz Herrmann, Rothenburg; Reiter Elisabeth, Stutensee, Kendel Jakob, Waibl.-Hohenacker; Wenzel Elisabeth, Frickenhausen; Bender Ottilie, Balingen; Hoffmann Christian, Pliezhausen; Siraki August, Albstadt; Schmidt Hans, Kirchheim/Teck; Pfau Elisabeth, Balingen, Schmidt Karl & Karoline, Lindau/Bodensee; Schick Andreas, Zimmer; Rau Günter & Lieselotte, Dachau; Bleichert Josef, Ingelheim; Mojse Franz, Berlin; Schneider Franz, Albstadt; Schupek Katharina, Neckartenzlingen; Kernst Josef, Bissingen; Eberle Johann Ölbronn; Kampf Georg, Albstadt oder Isenburg; Harich Andreas, Stutensee; Fissler Franz, Köln; Ritzmann Peter, Eisingen; Bender Christian, Allensbach; Tracht Johanna, Mannheim; Eva Häuser, Schwegenheim; Polichnei Katharina, Kirchen/Sieg; Schneider Christine geb. Göttel, Ruppertsberg; Harich Friedrich, Linkenheim; Schmidt Franz, Bad Drieberg; Dr. Hedwig Fissler, München; Schelk Johann, Berlin Ritzmann Philipp, Balingen; Heberle Christine geb. Heil, Stauffenberg; Weidle Elisabeth, Pirmasens; Meng Karl, Hildritzhäuser; Fissler Jakob, Köln; Junghans Gerhard, Schöneich; Henke Anna, Brechen, Denne Regine, Alzey; Wirtl Anna, Herzogenaurach; Becker Karl, Tamm/Württ.; Duschanek Elisabeth, Wien/Österr.; Hess Magdalena, Chicago/USA; Schick Maria, Kto.-Nr. 59581, Berliner Str. 41, ?; Spahr Gisela/Julianna, Frankfurt; Schüssler Maria, Albstadt; Kopp Katharina, Karben; Gaubatz Katharina, Rheinstetten; Hahn Philipp, Rottweil; Kemle J.; Balingen, Durst Katharina, Balingen; Kresin Siegfried, Freiburg; Zimmermann Margarethe, Haltern; Kemle Adam, Riederich; Kto.-Nr. 24103488 KSK Balingen; Metzger Karoline, Hechingen, Kalenbach Johann, Albstadt; Bitsch Moritz, Poing; Emmrich

Magdalena geb. Raff, Frickenhausen; Kemle Katharina, Weingarten; Göttel Hannelore, Lonsheim; Josef Schneider, V.-Schwenningen; Hemmert, Parsdorf; Schmidt Josef, Sonthofen; Dorothea Friedrich, Ulm/Do.; Glaser Josef, Donaueschingen; Bitsch Magdalena, Ulm/Do.; Schmidt Katharina, Lindau/Bodensee; KSK Kto.-Nr. 812975, Waiblingen, Haller Peter, Albstadt; Reiter Margarethe, Albstadt; Kemitzki Adam, Leutkirch; Erhard Zimmermann, Pulheim; Birk Maria geb. Bohland, Dußlingen; Schick Philipp, Burladingen; Stehle Philipp, Singen; Schneider Magdalena, V.-Schwenningen; Haberbush maria geb. Bender, Despertal; Fissler Ludwig, Tamm/Württ.; Nadelstrumpf G.; Stuttgart; Dapper Kath., Stuttgart; Grau Johann, Rastatt; Schwalm Friedrich, Gottmadingen; Balzer Julianne geb. Grau, Kitchner, Ont. Canada; Pfann Theresia geb. Schiessler, Nickelsdorf/Österr.; Schurr Magdalena, Spaichingen; Spreng Eva geb. Schwalm, Großbottwar; Nekovic Katharina geb. Jung, Bietigheim; Hock Christine & Anton, Frankenthal/Pf.; Kemle Jakob, Bietigheim; Huber Georg, Wolftrathshausen; Gall Franz, Grabenstetten; Harich Karl, Herrenberg; Gaubatz Johann, Parsdorf; Deschner Eva, Balingen, Brücker Hans, Breitenbach/Pf.; Jesenko Renate, Olehing; Reiter Katharina & Friedrich, Salzburg/Teissenberg; Kemle Julianna, Tamm/Württ.; Hild Friedrich, Tamm/Württ.; Hild Fritz für Christine Scheuermann, Rannersdorf/Österr.; Gaubatz Jakob, Osthofen; Schäfer Julianne, Frickenhausen; Sakac Christine, Hagen; Wenk Susanne & Horst, Braunschweig; Wink Susanne, Ort unbekannt; Wirtl Anna, Herzogenaurach; Stehle Johann & Julianne, Alzey; Meng Adam, Hildritzhäuser; Sperzel Martin, Frankenthal; Harich Heinrich, Kaiserslautern; Stein Katharina, Kl.-Siegelbach; Rehmann Julianne, Albstadt; Gulde Margarethe, Albstadt; Baumung Johann, V.-Schwenningen; Fissler Andreas, Zweibrücken; Harich Johann, Kandel/Pf.; Harich Christian, V.-Schwenningen; Reiter Franz, Ötisheim; Kunkel Theresia, Gomaringen; Litzberger David, Aschheim; Wald Katharina, Ölbronn-Düren; Kehl Julianne, V.-Schwenningen; Kemle Michael, Albstadt; Hoffmann Josef, Mansfield/USA; Sattelmayer Elisabeth, Waiblingen-Hohenacker; Petrov Ellie, Seminole/USA; Balansche Christine, Skokie/USA; Reiter Theresia, Homburg/Saar; Rainer Josef & Franziska, Tennek/Österr.; Schiessler Johann, Nickelsdorf/Österr.; Bender Philipp, Lancaster/USA; Georg Mergel, Canada.

**Allen Spendern herzlichen Dank!
Macht weiter so!**

**Eine Bitte haben wir an Euch:
Unserem Kassierer können wir das Leben erleichtern, wenn wir bei den Überweisungen den Namen und Ort des Spenders genau angeben.**

Bitte auch angeben, ob es sich um eine Spende handelt, oder ob der Betrag als Überweisung für eine Münze oder Mramoraker Buch ist.

Vielen Dank für die kleine Mühe !

Für die Heimatortsgemeinschaft,
der Vorsitzende E.F. Baumung,
der Kassierer Martin Klein